

»Wir haben viele tapfere Scheiks?« ...

»Aber keinen Abd el Kader ...«¹

*Zum geschichtlichen Hintergrund der Algerien-
Handlung in Karl Mays ›Die Liebe des Ulanen‹*

1. Karl Mays ›Die Liebe des Ulanen‹ – Allgemeines

Karl May hatte mit dem ersten Kolportageroman, den er für den Verlag Münchmeyer geschrieben hatte, nämlich seinem ›Waldröschen‹,² großen Erfolg; Münchmeyer selbst fuhr damit ungeahnte Gewinne ein. So gelang es dem Verleger wohl relativ schnell, May für die Abfassung weiterer Romane zu gewinnen, auch indem er das Honorar pro Lieferung von 35 auf 50 Mark erhöhte.³ Nur das Thema sollte ein anderes sein, nicht mehr das eines weltumspannenden Abenteuerromans mit den entsprechenden Zutaten dieses Genres. Damals bot sich die Auseinandersetzung mit Frankreich als Sujet an, speziell der erst wenige Jahre zurückliegende Deutsch-Französische Krieg von 1870/71. Der damalige deutsche Sieg und die darauffolgende Gründung des Deutschen Reiches waren bei der Bevölkerung noch in lebhafter Erinnerung. Um die 40 Lieferungsromane waren zu diesem Thema schon in anderen Verlagen erschienen; Münchmeyer befand sich hier also im Hintertreffen. Und so scheint von Münchmeyer auch die Idee zu diesem Roman zu stammen. May, der zu der Zeit des Deutsch-Französischen Krieges gerade seine Zuchthausstrafe in Waldheim verbüßt hatte (1870–1874), stellte sich wohl auch vor, unangenehmen Fragen, seine Teilnahme an dem Krieg betreffend, ausweichen zu können, indem er auf seinen Roman verwies. Aber die Ereignisse im Krieg von 1870/71 reichten nicht: Der Roman wurde weit umfassender angelegt, er führt bis in die Tage Napoleons um 1814/15 zurück und greift sogar noch Abenteuer in einer exotischeren Region auf, nämlich in Algerien. Damit unterscheidet er sich deutlich von den in anderen Verlagen erschienenen Romanen zu dem Thema.

Das Werk schildert das Schicksal der Familie von Königsau über drei Generationen hinweg, von 1814 bis 1871, aber die zahlreichen Handlungsfäden, die kunstvoll miteinander verknüpft sind, werden nicht chronologisch, sondern in vielfachen Rückblenden erzählt.⁴

Etliche historische Gestalten lässt May auftreten, so Napoleon I. (1769–1821; Kaiser von 1804–1814 und 1815) – er wird in einer Unterhaltung von einem Gesprächsteilnehmer als »*Napoleon der Große*« bezeichnet (S. 1592), insgesamt zwar durchaus differenziert, aber doch überwiegend negativ gezeichnet – oder General Gebhard Leberecht von Blücher (1742–1819), den »Marschall Vorwärts«. Kaiser Napoleon III. (1808–1873; Kaiser von 1852–1870) wird erwähnt, und, wie noch gezeigt werden wird, gibt es auch in der Algerien-Handlung zumindest eine geschichtliche Person.

Den Hintergrund für die beiden historischen Handlungsschwerpunkte liefern das Ende der Herrschaft Napoleons I. nach seiner Rückkehr aus der Verbannung nach Elba und der Niederlage von Waterloo sowie eben der deutsche Sieg im Krieg gegen Frankreich und das Ende Napoleons III. Demgegenüber tritt der Handlungsstrang in Algerien etwas in den Hintergrund, behält aber seine Berechtigung aufgrund der Schicksale der damit verknüpften Personen, die in den beiden Handlungsschwerpunkten wichtige Rollen spielen. Die Beleuchtung des historischen Hintergrundes der Algerien-Handlung bildet den Inhalt des vorliegenden Aufsatzes.

Was Mays Quellen betrifft, so gab es zu seiner Zeit eine Fülle von beliebten und allgemein verständlichen Darstellungen der historischen Ereignisse, die er zu Rate ziehen konnte. Wie schon im »Waldröschen«⁵ war ihm der Historiker Johannes Scherr bei der Abfassung des »Ulanen«, speziell für die Ereignisse im Deutsch-Französischen Krieg, eine wichtige Quelle.⁶ Sowohl Rudi Schweikert als auch Siegfried Augustin führen eine Reihe von Werken an, die May herangezogen haben könnte.⁷ Für die Algerien-Handlung gibt es allerdings keine besonderen Hinweise; es bleibt hier offenbar nur bei »populäre(n) Darstellungen«, auf die Schweikert hinsichtlich der Auseinandersetzungen mit Frankreich verweist,⁸ sowie vor allem bei Presseberichten und Darstellungen in Lexika und Enzyklopädien.

Bereits 1972 hatte Claus Roxin gemahnt, »Die Liebe des Ulanen«, dieses »Monumentalwerk Mayscher Fronschreiberei«, sei »bisher so gut wie unbeachtet geblieben«.⁹ Seither hat sich die Situation kaum geändert, obwohl einige Arbeiten dazu erschienen sind.¹⁰ Auch der vorliegende Aufsatz kann diese Lücke nicht schließen und natürlich erst recht keine umfassende Analyse oder gar Würdigung des Romans liefern. Aber er versucht zumindest, die im Gegensatz zu den in Frankreich spielenden Handlungen bislang vernachlässigten Algerien-Episoden etwas näher zu betrachten.

2. Die Ulanen

Dafür, dass Karl May ausgerechnet Ulanen zu den Haupthelden seines Romans erkor, werden verschiedene Gründe genannt. Im folgenden Dialog kommen sie nicht besonders schmeichelhaft weg:

»Aber die Ulanen!«

»Die Ulanen? Pah! Die haben wir nun erst ganz und gar nicht zu fürchten! Der Preuße hat sie von den Russen geborgt.«

»Wieso?«

»Die Ulanen sind die Nachkommen von den asiatischen Reitern, welche sich Anno Vierzehn und Fünfzehn bis an die Seine wagen konnten, weil das Glück zufälliger Weise den großen Kaiser verlassen hatte. Ihr habt doch von ihnen gehört?«

»Ja. Es sind kleine Kerls mit großen Bärten.«

...

»Sie haben kleine Pferde mit großen Mähnen und Schwänzen.«

»Sie stinken nach Talg und stecken voll Ungeziefer!«

»Sie fressen Pfeffer und saufen Schwefelsäure!«

»Ihre Hosen und Röcke sind von Schweinsleder!«

»Ihre Lanzen gebrauchen sie nur, um Kinder damit aufzuspießen und in das kochende Wasser zu halten!«

»Ja, es ist ein grausames, gottvergessenes Volk; aber es ist dem Aussterben nahe. Das Lazarethfieber hat die Meisten hinweggerafft; im Kriege von Schleswig-Holstein sind sie massenhaft erfroren, und Anno Sechsendsechzig haben die Oesterreicher jämmerlich unter ihnen aufgeräumt.«

[»]So hätten wir sie gar nicht zu fürchten!«

»Nicht im Geringsten! Es sind ihrer blos noch einige Hundert vorhanden, die in Zeit von einigen Minuten von unseren Mitrailleusen niedergeschmettert werden. Es ist geradezu lächerlich von dem Könige von Preußen, sich auf dieses Gezücht zu verlassen!« (S. 1129f.)

Nun wollen sich die französischen Gesprächsteilnehmer natürlich mit solchen despektierlichen Behauptungen vor dem Beginn des Deutsch-Französischen Krieges im Hinblick auf eine zu befürchtende Niederlage nur selbst beruhigen. Der Leser weiß ohnehin schon längst, über welche hervorragende Offiziere die Ulanen verfügen. So spielt der Ulanenrittmeister Richard von Königsau in dem Roman die Hauptrolle; seine Lebensgeschichte ist ja titelgebend.

Ulanen¹¹ waren Reiter, die mit einer mit einem Fähnchen versehenen Stechlanze, darüber hinaus mit einem Säbel und Pistolen bewaffnet waren; später kamen noch Karabiner hinzu. Ihre Herkunft ist nicht im mittelalterlichen Rittersystem zu suchen, sondern bei den

asiatischen Reiterhorden, und die Lanze als spezielle Waffe dieser Krieger verbreitete sich aus dem chinesischen und tatarischen Raum bis nach Europa. Die Bezeichnung ›Ulan‹ kommt wohl aus dem Turkmenischen, von dem Wort ›oglan‹ (Knabe oder Knappe). Die Khane der Krimtataren hatten bis zu ihrer Vertreibung durch die Russen 1783 eine Leibwache aus jungen tatarischen Edelleuten, den ›Oglanlar‹, die lange Lanzen trugen. Die Elitekavallerie der türkischen Heere, die Spahis, hieß ebenfalls so. Und die Könige des dem türkischen Reich benachbarten polnischen Reiches nahmen im 16. und 17. Jahrhundert tatarische Oglanlar mit ihren leichten, langen Lanzen in Sold und machten sie zur polnischen Nationalkavallerie; der Name wandelte sich nun in Ulane und war gleichbedeutend mit ›Tapfere‹. Kurfürst August der Starke von Sachsen (1670–1733; reg. ab 1694), der bekanntermaßen auch König von Polen war, schuf als Erster in Deutschland mit Lanzen bewaffnete Reiterregimenter, die die Bezeichnung Ulanen trugen; sie rekrutierten sich damals noch vor allem aus Polen. Noch 1905 wurde in Sachsen ein Ulanenregiment aufgestellt. 1784 und vor allem 1790/91 entstanden in Österreich die ersten Ulanenregimenter, 1814 gab es schon vier und 1854 zwölf. Preußen zog 1807/1808 nach. Im Deutsch-Französischen Krieg hatte Preußen drei Garde- und 16 weitere Ulanenregimenter. Kaiser Wilhelm II. (1859–1941; reg. 1888–1918) führte 1889 bei allen deutschen Kavallerieregimentern die Lanze als Waffe ein, also auch bei Dragonern, Kürassieren, Jägern und Husaren.

Die Ulanen in Deutschland verfügten über eine charakteristische Uniform: Die typische, helmartige Kopfbedeckung, die Tschapka, wies eine viereckige Platte auf, die zur Zeit des Deutsch-Französischen Krieges 26 cm in der Diagonale maß und später verkleinert wurde. Der mit Epauletten versehene Waffenrock, die Ulanka, die im Schnitt der polnischen Nationaltracht ähnelte, war in Preußen dunkelblau, in Bayern dunkelgrün und in Sachsen hellblau, war engtailliert und hatte einen V-förmigen, also nach oben auseinanderlaufenden, mit zwei Knopfreiern versehenen Brustlatz. Die Lanzen waren etwa 3 m lang. Sie wurden zwar erst 1884 durch Karabiner ersetzt, aber schon im Deutsch-Französischen Krieg benutzten preußische Ulanen und Kürassiere nachweislich Karabiner, die sie von Franzosen erbeutet hatten.

Bleibt noch die Frage, warum Karl May ausgerechnet einen Ulanenoffizier zu seinem Helden machte. Nun, dessen Großvater Hugo von Königsau ist Rittmeister bei den Zietenhusaren, und sein Vater Gebhardt von Königsau hat eine Militärakademie besucht und wird

Forschungsreisender. Erst der dritte Spross, Richard, ist Rittmeister und später Major bei den Ulanen. Ob Augustins Vermutung, dass Husaren und Dragoner wegen ihrer Verarbeitung schon in anderen Romanen über den Deutsch-Französischen Krieg für May nicht mehr infrage kamen, so richtig ist, muss daher zumindest hinterfragt werden. Eine andere These Augustins besteht darin, dass May möglicherweise von einem Gedicht, dem ›Ulanenlied‹, oder von einer Erzählung Friedrich Gerstäckers (1816–1872) inspiriert wurde.¹² Hermesmeier und Schmatz verweisen eher auf das hohe Ansehen, das die Reiterei im Deutschen Kaiserreich noch genossen habe.¹³ Wie so häufig, werden bei May mehrere Gründe zusammengespielt haben. Indem er nicht Husaren oder Dragoner oder ähnliche Reiterregimenter, sondern Ulanen als seine Helden wählte, setzte er vielleicht auf mehr Exotik und Eigenständigkeit.

3. Die Algerien-Handlung

3.1 Skizze des Inhalts

Wie gesagt, hat May kunstvoll ineinander verschlungene Handlungsstränge konstruiert, die hier nicht nacherzählt werden können. In den Romanschwerpunkten um die Niederlage Napoleons I. und den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 treten die ›positiven Haupthelden‹ und die ›Hauptbösewichter‹ auf. Einige von ihnen finden wir dann aber auch in Algerien wieder. Um die in den Abschnitten 3.3 bis 3.5 folgenden Ausführungen zur Geschichte Algeriens besser einordnen zu können, seien die Geschicke dieser diversen Romangestalten kurz dargestellt. Zu den positiven Helden, denen wir in Algerien begegnen, gehört Gebhardt von Königsau, der Sohn Hugo von Königsau. Letzterer hat sich für den alten ›Marschall Vorwärts‹ eingesetzt. Als ein gewisser französischer Kapitän, Albin Richemonte, General Blücher schwer beleidigt, wird er von Hugo von Königsau gohrfeigt; das führt dazu, dass Richemonte Rache schwört und zum Todfeind der Familie Königsau avanciert – er wird dann der ›Hauptsturke‹ in Mays Roman. Bei Napoleon in Ungnade gefallen und unehrenhaft aus der Armee entlassen, muss er Frankreich verlassen und taucht in Algerien unter, wo wir ihm in den 1840er Jahren wieder begegnen. Dort haben sich die Franzosen festgesetzt und wollen das Land im Kampf mit den ansässigen Stämmen erobern und als Kolonie für Frankreich in Besitz nehmen. Unter dem Namen Malek Omar

arbeitet Richemonte für den (historischen) französischen General Louis-Eugène Cavaignac (1802–1857) als Spion, daher von den Einheimischen ›ain el Fransawi‹ (›Auge der Franzosen‹) genannt. Cavaignac beauftragt ihn, einen geheimnisvollen Marabut, also einen muslimischen Heiligen, im Auresgebirge und dessen etwaige Pläne, verschiedene Stämme gegen die Franzosen aufzuwiegeln, auszukundschaften. Wie Richemonte durch Belauschung in Erfahrung bringen kann, ist der Marabut in Wahrheit ein christlicher Franzose namens Alban de Sainte-Marie, der seine Frau im Affekt ermordet hat (auch hieran schon war Richemonte nicht unschuldig), dann mit dem gemeinsamen Sohn Arthur nach Afrika geflohen ist und sich dort als Marabut Hadschi Omanah einen großen Namen erworben hat. Richemonte hat seinen Cousin Henry, der sich Ben Ali nennt, als Gefährten dabei. Als Alban stirbt, nachdem er seinem Sohn sein eignes wechselvolles und tragisches Schicksal und – damit verbunden – Arthurs Herkunft offenbart hat, überredet Richemonte seinen Cousin Henry, Arthur, also Albans Sohn, zu ermorden, um dann in Frankreich an dessen Stelle die Erbschaft der Sainte-Maries übernehmen zu können – damit wäre ein weiterer gewichtiger Schlag gegen die Familie Königsau verbunden. Tatsächlich willigt Henry ein, und später wird Richemonte infolge dieses Verbrechens Eigentümer der Baronie.

Auf dem Weg zum Aufenthaltsort des Marabut suchen Richemonte und sein Cousin den Stamm der Beni Hassan auf. Ein Angehöriger des Volkes, Saadi Ben Hassan, ein weiterer positiver Held des Romans, erkennt in Malek Omar den französischen Spion; der Scheich der Beni Hassan, Menalek, wirft daraufhin die beiden Franzosen aus dem Lager, was wiederum zu einem Racheschwur führt. Saadi liebt Menaleks Tochter Liama, aber der Scheich stimmt einer Heirat erst zu, nachdem ihm Saadi vor einem Löwenangriff das Leben gerettet hat. Nun treffen wir auf Gebhardt von Königsau. Er, Absolvent einer Militäarakademie und Oberleutnant, tritt als Forscher und Begleiter einer Sahara-Expedition in Erscheinung. Diese soll den Sudan erkunden und kommt sogar nach Timbuktu. Auf dem Rückweg befindet sich Gebhardt nicht beim Haupttross, der von Angehörigen des Stammes der Ibn Batta geführt und begleitet wird, sondern mit seinen gesammelten ›Schätzen‹ in der Nachhut. Richemonte stiftet die Tuareg an, die Karawane zu überfallen – Königsau entkommt zum Glück –, und um an den Beni Hassan Rache zu nehmen, verleumdet er diese bei den Franzosen, den Überfall begangen zu haben. Daraufhin führen die Franzosen eine Strafexpedition gegen die Beni Hassan durch und töten alle Männer. Henry, der Cousin

Richemontes, ist fasziniert von Liama, der Frau Saadis und Tochter Menaleks, und will sie unbedingt für sich gewinnen. Er und Riche-
monte versprechen, dass Saadi und dem Scheik nichts geschehen
würde, wenn Liama sich bereit erklärte, mit Henry nach Frankreich
zu ziehen. Um ihren Mann und ihren Vater zu retten, willigt Liama
schweren Herzens ein. Ihr Vater wird dennoch erschossen, Saadi
schwer verwundet und, für tot gehalten, liegen gelassen. Gebhardt
von Königsau trifft in Frankreich ein besonders schlimmes Schicksal:
Er wird von Richemonte 16 Jahre in ein Verlies gesperrt und erst von
seinem Sohn Richard, dem Ulanenrittmeister, wieder befreit.

Kurz vor Kriegsbeginn 1870 treffen wir Saadi erneut. In Algier
kommt es zu einem Treffen mit seinem Bruder Abu Hassan. Saadi
hat Hinweise gefunden, dass Richemonte und sein Cousin den Sohn
des Marabut ermordet haben, und kann damit die Machenschaften
Richemontes um die Aneignung der Baronie de Sainte-Marie aufklä-
ren. Abu Hassan schließt sich als Zauberer einer durch Frankreich
ziehenden Theatergruppe an, um Liama zu suchen. Nach Ausbruch
des Krieges werden er und sein Bruder gezwungen, als Spahis am
Deutsch-Französischen Krieg teilzunehmen, desertieren jedoch. Tat-
sächlich treffen er und Saadi Liama wieder. Diese hat nach ihrer Ent-
führung nach Frankreich ein Mädchen geboren, Marion, die aber
nicht die Tochter Henry Richemontes ist, wie dieser irrtümlich
glaubt, sondern Saadis. Marion verlobt sich mit Richard von Königs-
au, dem natürlich speziell im Handlungsstrang um den Deutsch-
Französischen Krieg agierenden ›Haupthelden‹ des Romans, dem sie
schon früher begegnet ist – beide haben sich bereits bei ihrer ersten
Begegnung ineinander verliebt. Also eine, wie man früher gesagt
hätte, ›reinblütige‹ algerische, wenn auch europäisch erzogene Beni
Hassan als Frau eines deutschen Ulanenoffiziers! Und wie man sich
denken kann, nimmt alles ein gutes Ende und die ›Bösewichter‹ wie
Richemonte erhalten ihre gerechte Strafe. Nach vielen Irrungen und
Wirrungen kehren dann auch Saadi, sein Bruder und Liama nach Al-
gerien, in ihre Heimat, zurück.

Die junge Liama wird von Karl May mit erotischer Betonung ge-
schildert:

Sie konnte siebzehn Jahre zählen, war aber bereits vollständig entwickelt.

*Ihre Züge waren jene reinen, weichen, melancholischen, wie man sie so
oft bei Perserinnen höheren Standes beobachtet. Ihr großes Auge hatte ei-
nen Ernst an sich, welcher Ihrer [!] Jugend eine ergreifende Weihe gab. Das
herrliche, schwarze Haar hing in schweren, dicken Flechten herab und war*

mit goldenen Fäden verziert. Stirn und Hals schmückten Reihen großer Gold- und Silberstücke. Die Beine steckten in rothseidenen Hosen und die nackten, schneeweißen Füßchen in Pantöffelchen von eben solcher Farbe. Der Oberleib war mit einem blauen, goldgestickten und ärmellosen Jäckchen bekleidet, welches, vorn offenstehend, eine herrliche Büste sehen ließ, welche von einem weißen Hemde verhüllt wurde, dessen weite Ärmel, aus der Jacke hervorquellend, zwei schöne, volle Arme nur halb bedeckten. An den Fußknöcheln und Handgelenken trug dieses zauberhaft schöne Wesen Ringe von Silber und Spangen von massivem Golde. (S. 504)

Diese Beschreibung und die Kuss-Szene: *Er [Saadi] drückte sie inniger an sich und küßte ihre vollen, rothen Lippen. Sie ließ sich dies gefallen; ja, er fühlte deutlich, daß ihr Mund den Druck des seinigen erwiderte* (S. 514), waren natürlich ein Zugeständnis an das Lesepublikum und hatten mit der Lebensrealität der Beni Hassan nichts zu tun.

3.2 Das Land

Längere Ausführungen zum Land Algerien wären in einem Kolportageroman kaum zu erwarten. Tatsächlich aber schiebt May einige Schilderungen dazu ein; Zahlen zu Algerien allerdings vermittelt er keine – seine Leser haben sicherlich daran auch kein großes Interesse gehabt.

Algerien umfasst heutzutage knapp 2,4 Mio. km² und erstreckt sich zwischen Libyen und Tunesien im Osten und Marokko im Westen, vom Mittelmeer im Norden über den Atlas bis nach Niger und Mali im Süden. Es zählt inzwischen (2017) etwas über 42 Mio. Einwohner; schon 2004 gab es rund 800 000 Emigranten. 1885, als May eben seinen Roman vollendet hatte, betrug die Fläche nur annähernd 540 000 km²; die damaligen Besitzer, die Franzosen, waren zu dieser Zeit nur etwa 500 km weit nach Süden in die Wüste vorgedrungen und verfügten über Außenposten wie das auch von May erwähnte Tuggurt.¹⁴ Bis 1854, als die Franzosen die Stadt eroberten, gab es in Tuggurt unter der Dynastie der Beni Djellab ein unabhängiges Königreich; um 1870 zählte sie etwa 2000 Einwohner.¹⁵

Lassen wir einige Landesschilderungen Mays auf uns wirken. So das Auresgebirge:

Da wo die Höhen des Aurasgebirges [!] im Westen des Wadi el Arab sich nach Südosten allmählig zur Ebene niedersenken, sind sie von tiefen, steilen Einschnitten und Schluchten zerrissen, welche das Gebirge nur sehr schwer

zugänglich machen. In diesen Schluchten haust der Löwe und der schwarze Panther; das Geschrei der Hyänen und Schakale erschallt des Nachts, und nur selten trifft man einen Menschen, welcher es wagt, in die tiefe und gefährliche Einsamkeit dieser Gegend einzudringen. (S. 549)

Tatsächlich wird das Auresgebirge,¹⁶ im Osten Algeriens das höchste Atlas-Massiv, bis 2300 m hoch; einzelne Wadis haben es mit tiefen Tälern stark zerfurcht. In dieser öden Gegend hat sich der Marabut niedergelassen. Da haben es sich die Beni Hassan schon angenehmer ausgesucht:

Zwischen den zwei Karawanenwagen [!], welche westlich von Uinasch nach El Baadsch und östlich von Tahir Rafsa nach Um el Thiur gehen, liegt eine Ebene, welche sich lang von Norden nach Süden erstreckt. Ihr nördlicher Theil wird vom Wadi Dscheddi und ihr südlicher vom Wadi Itel durchzogen, ein sicherer Beweis, daß es diesem Theile der Wüste nicht ganz an Wasser und Feuchtigkeit fehlt.

Um el Thiur heißt zu Deutsch Mutter der Vögel, und wo es Vögel giebt, da muß es auch Baum oder Strauch geben, und in der That ist diese Gegend auch mehr Weideland als Wüste.

...

Die Ebene war mit einem zwar nicht reichen aber doch zulänglichen Grün bedeckt, von welchem die weißen Zelte der Beduinen angenehm abstachen. Pferde sprangen hin und her; Rinder grasten, indem sie sich in ruhigem Schritte vorwärts bewegten, und Kameele und Schafe lagen, mit Wiederkäuen beschäftigt, an der Erde. Dabei standen die Hirten, um aufzupassen, daß keines dieser Thiere sich in die Weite verlaufe.

In der Nähe der Zelte jagten die Beduinen hin und her, um ihren jungen Pferden die berühmte arabische Schule beizubringen. Andere lagen, ihre Pfeife rauchend, in oder vor und zwischen den Zelten, um dem geschäftigen Treiben ihrer Frauen und Töchter zuzusehen, welche unverschleiert ab und zu gingen. (S. 503)

Eine, wie sich herausstellt, trügerische Idylle!

Karl May war offenbar ein guter Kartenleser. Er verließ sich bei den Erwähnungen von Orten und Wadis vor allem auf die Karte von Josef Chavanne.¹⁷ Speziell zu Wadis führt er noch aus: *Wadi heißt im Arabischen sowohl Fluß als auch das Thal eines Flusses.* (S. 487)

Helmut Lieblang und Bernhard Kosciuszko haben sich der Mühe unterzogen, allen Ortschaften und Wadis, die May in seinem Roman erwähnt, nachzuspüren und dazu Anmerkungen zu machen.¹⁸ Unter anderem ist Rhadames (Ghadames) zu nennen, um 20 v. Chr. Ausgangspunkt einer Expedition, die der römische Feldherr Cornelius

Balbus zum Niger führte, und im 19. Jahrhundert ein Zentrum des Sklavenhandels (S. 530, 549).¹⁹ Und natürlich Timbuktu, auch wenn diese berühmte Stadt gar nicht in Algerien lag!

Timbuktu war, als May seinen Roman schrieb, wieder in aller Munde. Am 1. Juli 1880 hatte der Leipziger Geograph und Afrikareisende Oskar Lenz (1848–1925) von Marokko aus als vierter Europäer Timbuktu erreicht. Lenz war im Auftrag der deutschen ›Afrikanischen Gesellschaft‹ unterwegs; später (1887) wurde er Professor in Prag und redigierte von 1883 bis 1885 die Zeitschrift ›Aus allen Welttheilen‹, die auch von May häufig genutzt wurde.²⁰ Vor ihm waren 1826 der Schotte Major Alexander Gordon Laing (1793–1826), der kurz nach seiner Abreise aus Timbuktu ermordet wurde, dann, 1828, der Franzose René Caillié (1799–1838) und schließlich, im September 1853, der Hamburger Heinrich Barth (1821–1865) hierher gekommen; letzterer durfte sich, von Scheich Ahmed el Bakhai wohlwollend aufgenommen, sogar mehrere Monate, bis zum Frühjahr 1854, dort aufhalten.²¹

Timbuktu war eine legendenumwobene, geheimnisvolle Stadt. 1087 als Tuareglager gegründet, entwickelte sich daraus eine reiche und prachtvolle Handelsmetropole, ein bedeutendes islamisches Zentrum mit 180 Koranschulen und einer islamischen Hochschule von hohem Niveau; um 1500 zählte es rund 100 000 Einwohner. Es hatte sogar zwei Herrscher aufzuweisen, die den Titel ›der Große‹ zugesprochen bekamen, nämlich Sonni Ali der Große (gest. 1492; reg. seit ca. 1465) und Askia der Große (reg. bis 1528), wie sie in Enzyklopädiën genannt werden.²² Aber nach der Eroberung durch marokkanische Truppen 1590 verfiel die Stadt. Caillié fand nur noch schäbige Lehmhäuser vor. Zur Zeit Barths hatte sie sich – damals etwa 7000 Einwohner zählend – wieder ein wenig erholt, und nach der Inbesitznahme durch französische Truppen 1893 ging es mit dem ehemals ruhmreichen Zentrum wieder aufwärts; heute hat sie – als Provinzhauptstadt im Staate Mali – etwa 50 000 Einwohner; ihre historische Altstadt wurde zum UNESCO-Weltkulturerbe erklärt; ihr Ruhm währt bis heute.

So lebte der sagenhafte Ruf Timbuktus auch zu Mays Zeiten nach. Barth hatte die erste umfangreichere Kunde seiner Geschichte enthüllt, Lenz fügte weitere Kenntnisse an. Es lag nahe, dass May daran nicht vorbeigehen konnte:

»Hier [in einer Gazette] steht weiter unter der Bezeichnung »Timbuktu:« Die Expedition, welche vor zwei Jahren von der deutschen wissenschaftli-

chen Gesellschaft ausgerüstet und abgeschickt wurde, um den Sudan zu erforschen, scheint bessere Erfolge zu verzeichnen haben als verschiedene vorhergehende. Es verlautet, daß das militärische Mitglied dieser Expedition, Oberlieutenant von Königsau, sich von Timbuktu aus bereits auf dem Heimwege befindet. Er soll außer den rein wissenschaftlichen Errungenschaften auch bedeutende materielle Reichthümer mit sich führen und seinen Weg über Insalah, el Golea und Tuggurt nehmen.« (S. 488; vgl. auch S. 616²³)

Die angeblich mitgeführten *materielle(n) Reichthümer* sind es natürlich, die zu dem Überfall auf Gebhardt von Königsau führen. Mögen Erinnerungen an die bedeutende Expedition von Heinrich Barth bei May eine Rolle dafür gespielt haben, dass er eine ähnliche in seinen Roman verwob; aber hier scheint doch mehr die Expedition von Oskar Lenz Pate gestanden zu haben.

Wie gesagt, erfahren die geneigten Leser einiges über das Land Algerien. Ein kurzer Einschub betrifft die Hauptstadt Algier: May erwähnt die Straße *Bab el Qued* und die *Kasbahstraße* (S. 1590). *Sie begaben sich zunächst nach dem Gouvernementsplatz, dann am Artillerie-Train vorüber nach der Straße, welche sich in der Richtung der Civil- und Militärintendanz theilt.* (S. 1619) Er beschreibt auch kurz

eins der berühmtesten Kaffeehäuser der einstigen Seerüberstadt. Aber dem Aeußeren dieses Hauses sieht man diese Berühmtheit ganz und gar nicht an. Es ist schwarz und alt. Kein Stein scheint mehr auf dem anderen halten zu wollen und der Eingang ist schmal und niedrig wie die Thür zu einer Hütte.

Durch diesen Eingang gelangt man in einen langen, dunkeln Flur und dann aber in einen großen, offenen Hof, welcher mit prächtigen Säulenbogen umgeben ist, unter denen sich kleine, lauschige, nach dem Hofe zu offene Gemächer rundum aneinander reihen.

Diese Gemächer sind für die Gäste bestimmt. (S. 1590)

May erzeugt auch eine etwas idyllische Atmosphäre:

Inmitten des Hofes plätschert ein Brunnen, welcher von den vollen Wipfeln einer Sykomore überschattet wird. Hier sitzen des Abends, während die Ausländer unter den Säulenbogen trinken und rauchen, die Eingeborenen, in ihre weiten, weißen Gewänder gehüllt, ›trinken‹ ihren Tschibuk, wie der Maure sich auszudrücken pflegt und schlürfen einen Fingom [!] Kaffee nach dem andern dazu.

Dabei lauschen sie dem Vortrage des Meda, des Märchenerzählers ... (Ebd.)

Dieser führt seine Zuhörer aber nicht nur in die Welt von ›Tausend-undeiner Nacht‹, sondern auch in die Geschichte bis ins Altertum und in die moderne Zeit, nach Mekka und in das

Innere der Wüste [und] entrollt ... die Geheimnisse der Sahara vor ihrem Auge. Er spricht vom Samum, von den Djinns [richtig: Djinns], den bösen Geistern, vom Löwen, dem Beherrscher des Wüstenrandes und während er spricht und erzählt, dichtet er ... (Ebd.)

Zur Sahara äußert sich May noch: *Die Sahara war damals dem Wanderer noch weit gefährlicher als jetzt, wo sie zu einem bedeutenden Theile erschlossen ist.* (S. 616) Gemeint war natürlich die Zeit der Aussendung der Expedition von Gebhardt von Königsau um 1840 gegenüber der Zeit der Haupthandlung des Romans um 1870.

Und zur Wüste allgemein finden wir wieder eine von Mays stimmungsvollen, immer wiederkehrenden Schilderungen:

Die Dämmerung war unterdessen schnell vergangen, und die Dunkelheit der Nacht lagerte sich auf die Ebene und um die Berge. Aber es war die Dunkelheit des Südens, geschmückt mit Millionen Sternenlichtern, mit denen der nördliche Glanz der Sterne nicht verglichen werden kann. Von den Zweigen der Bäume wehte eine erquickende Frische, mit welcher sich der eigenthümliche, imponirende Duft der Wüste, welcher aus der Tiefe emporstieg, mischte. (S. 567)

Um wie viel prosaischer geht es dagegen bei einer der geschilderten Löwenjagden zu:

Die Beiden wanderten über die Breite des Hauptthales hinüber und schritten dann das weit engere Nebenthal empor. Es war mit Mimosen und The robinthen [!] bestanden und mit wirrem Fels und Geröll angefüllt. In diesem Thale sollte, wie sie bereits gestern erfahren hatten, ein männlicher Löwe sein Lager haben. (S. 677)

Ein letzter erwähnenswerter Einschub zur Schilderung des Landes durch May betrifft die Oasenstadt Biskra, die 1844 von den Franzosen eingenommen wurde. Sie erbauten hier das Fort St. Germain. Um 1870 zählte man dort rund 7000 Einwohner, heute mehr als 260 000. May schreibt:

Biskara oder Biskra, wie der Araber das Wort ausspricht, ist ein Städtchen der Provinz Constantine in Algerien, wichtig als an der großen Karawanenstraße gelegener Handelspunkt und damals zur Zeit seiner Märkte sehr

besucht von den Berbern und Beduinen der Umgegend, welche herbei kamen, um zu tauschen oder ihre Einkäufe zu machen. (S. 486)²⁴

Hier, in Biskra, trifft in Mays Roman der ›Hauptbösewicht‹ Riche-
monte auf den französischen General Cavaignac, der, wie bereits er-
wähnt, historisch ist. Damit befinden wir uns nun direkt im geschicht-
lichen Hintergrund der Algerien-Handlung von ›Die Liebe des
Ulanen‹.

3.3 Zum geschichtlichen Hintergrund

3.3.1 Zur französischen Eroberung Algeriens

May spricht von Algier als von einer *einstigen Seeräuberstadt* (S. 1590).
Die Ländereien an der afrikanischen Mittelmeerküste von Marokko
bis Libyen bekamen im 16. Jahrhundert die Bezeichnung Barbares-
kenstaaten, nach dem Namen des dort ansässigen Volkes der Berber
auch als ›Berberei‹ bekannt, woher auch wohl der Ausdruck ›Barba-
resken‹ stammt. Tatsächlich entwickelte sich Algerien damals unter
osmanischer Oberhoheit in den Augen der europäischen Seemächte
zu einem regelrechten Freibeuterstaat. Für die christlichen Staaten
waren die Barbareskenstaaten gleichbedeutend mit Ländern mit
staatlich betriebener Piraterie, also Raubstaaten, und ihren Mittel-
punkt bildete Algier.²⁵ Europäische Handelsmächte sahen sich ge-
zwungen, Tribute an Algier zu zahlen, um weniger geschädigt zu
werden. Dies endete erst, als Franzosen und Engländer 1816 die alge-
rische Flotte zerstörten.

In Algerien gab es eine türkische Führungsschicht von etwa 10 000
Personen und eine türkisch-maghrebinische Elite von vielleicht
5000; sie übten die Herrschaft aus. Die türkische Oberschicht be-
stimmte den Dey von Algier; dieser wurde zwar vom osmanischen
Sultan im fernen Konstantinopel bestätigt, aber ansonsten war das
Land faktisch unabhängig und zahlte auch keine Tribute an das Os-
manische Reich. In den Provinzen Constantine, Oran (im Westen)
und Medea (im Süden) regierten Beys, die dem Dey unterstanden.

Anfang des 19. Jahrhunderts nahm der Einfluss Frankreichs in Al-
gerien zu, als sich französische Unternehmen bei den einheimischen
Eliten Monopole für den Handel mit Europa erkaufte und die ein-
heimischen Kaufleute ausbooteten. Aber der offene Streit begann
erst 1827, als sich Frankreich u. a. weigerte, Kredite zurückzuzahlen,
die der Dey dem Land während der Revolution gewährt hatte.

»Sie wissen, *welch eine Begebenheit der Grund war, daß Frankreich im Jahre 1827 Algier blockirte?*«

»Ja. Der Dey von Algier hatte dem französischen Consul Deval mit dem Fliegenwedel in das Gesicht geschlagen.« (S. 488)

Diese Episode ereignete sich am 29. April 1827. Die Tat des damals etwa 65-jährigen, aufgebrachten Dey Hussein III. und seine Beleidigungen gegenüber dem Konsul Pierre Deval waren sicherlich eine diplomatische Dummheit, aber waren sie ein Grund, Algerien anzugreifen und zur französischen Kolonie zu machen? Hier spielten Machtdemonstrationen, innenpolitische Faktoren, die Rivalität mit England u. a. eine Rolle. Nach drei Jahren wurde Algier mit 37 000 Mann eingenommen, die Unterwerfung Algeriens zog sich allerdings bis in die 1880er Jahre hin, und der Krieg wurde auf beiden Seiten mit außerordentlicher Grausamkeit geführt. Von 1830 bis Anfang der 1870er Jahre sollen von 3 Millionen einheimischen Algeriern 825 000 ums Leben gekommen sein. General Thomas Robert Bugeaud (1784–1849), Oberbefehlshaber und Generalgouverneur (ab 1840), verfügte zwischen 1841 und 1842 zeitweise über 100 000 Mann zum Kampf gegen die Einheimischen.

Als historischer Hintergrund scheint die Eroberung Algeriens durch die Franzosen in Mays Roman an diversen Stellen auf. Man erinnere sich des Schicksals der Beni Hassan: Sie werden von dem Franzosen Richemonte verleumdet, einen Überfall auf die aus Timbuktu zurückkehrende Expedition Gebhardt von Königsaus verübt zu haben. Französisches Militär tötet daraufhin während einer Strafexpedition alle ihre Männer, eine grausame Bestrafung. Und wie erwähnt, lässt May eine historische Gestalt in einem Roman auftreten, für die Richemonte als Spion arbeitet: General Louis Eugène Cavaignac.

Dieser, am 15. Oktober 1802 in Paris in eine republikanische Familie hineingeboren (sein Vater stimmte als Mitglied der Nationalversammlung für die Hinrichtung Ludwigs XVI.), erhielt eine Ausbildung als Ingenieur an der École polytechnique, wo er als Leutnant abschloss, und seine Feuertaufe beim Aufstand der Griechen gegen das Osmanische Reich 1828. Trotz seiner republikanischen Herkunft und eigener republikanischer Gesinnung gelang ihm eine erfolgreiche militärische Karriere. Als in der Juli-Revolution 1830 der ›Bürgerkönig‹ Louis Philippe (1773–1850) als Kompromisskandidat an die Macht kam, war er der Erste in seinem Regiment, der ihm zujubelte. Schon 1832 wurde er nach Algerien beordert und

brachte es hier bis zum Brigadegeneral und Gouverneur der Provinz Oran, bevor er 1847 sogar zum Nachfolger Bugeauds bestimmt wurde. Abgesehen von den Jahren 1838/39 war er bis 1848 in Algerien stationiert und zeichnete sich bei der Eroberung Algeriens aus. May schildert ihn als unfreundlich und wenig sympathisch, auch wenn sich dies nur auf sein Verhalten gegenüber seinem Spion Richemonte bezieht, dem er nicht vertraut – Richemonte ist darüber sehr erzürnt.

Cavaignacs Hauptgegner war Abd el-Kader (‘Abd al-Qādir, 1808–1883), den May, wie eingangs zitiert, ebenfalls an einer Stelle erwähnt (S. 1592), wenn auch längst nicht in gebührendem Maße und in anderem Zusammenhang. Die verschiedenen Stämme Algeriens waren untereinander zerstritten, so dass es nicht zu einer geschlossenen, landesweiten Gegenreaktion auf die französische Eroberung des Landes kam. Nur im Westen, in der Provinz Oran, erhob sich erbitterter Widerstand. Hier wurde Abd el-Kader 1832 zum Emir ausgerufen. Dieser war ein aufrichtiger, frommer Muslim, der im Alter von etwa 20 Jahren nach Mekka gepilgert war. Sein Vater hatte 1830 den Kampf gegen die Franzosen aufgenommen. Nun folgte der Sohn, dem eigentlich ein Leben als Gelehrter bestimmt gewesen war. In den Jahren 1832/33 wurde Abd el-Kader zwar mehrfach besiegt, trotzdem gelang es ihm, alle Berberstämme zwischen Mascara und der Küste zu unterwerfen oder als Verbündete zu gewinnen, sodass sich der französische Befehlshaber, General Louis A. Desmichels (1779–1845), gezwungen sah, ihn als Herrscher der westlichen Berberstämme in Oran anzuerkennen, während Abd el-Kader umgekehrt zugestand, dass Frankreich die Küstenstädte beherrschte (Februar 1834).

Die Kämpfe zogen sich noch lange hin. Wir können sie nicht im Einzelnen nachzeichnen. Abd el-Kader, ein überaus fähiger Befehlshaber, schuf ein hervorragend organisiertes Staatswesen unter Einbeziehung aller gesellschaftlichen Gruppen, stärkte die Wirtschaft und baute das Militär aus, mit zeitweise bis zu 50 000 Kämpfern. Als er seine Macht konsolidiert hatte, nahm er den Kampf gegen die Franzosen wieder auf. Niederlagen und Erfolge wechselten sich ab. Die Franzosen reichten ihm schließlich die Hand zum Frieden, obwohl sie 1835 seine Hauptstadt Mascara und eine weitere Stadt, Tlemcen, zerstört und zur Plünderung freigegeben hatten. Zudem hatte General Bugeaud, der damals zum ersten Mal in Algerien als Kommandeur zum Einsatz kam, in der Schlacht von Sikkak am 6. Juli 1836 mit seinen 8000 Mann einen entscheidenden Sieg errungen –

über 1000 Kämpfer Abd el-Kaders von geschätzten 12 000 fielen. Im Vertrag von Tafna vom 30. Mai 1837 machten die Franzosen dennoch bedeutsame Zugeständnisse: Abd el-Kader wurde von General Bugeaud als Emir von Algerien, wenn auch unter der nominellen Herrschaft Frankreichs, anerkannt, und seine Herrschaft erstreckte sich von nun an nicht nur auf Oran, sondern sogar auf einen Teil der Provinz Algier und andere Gebiete.

Aber nun verließ ihn das Glück. Als er 1839 die Franzosen beschuldigte, den Vertrag gebrochen zu haben, und auf Betreiben seiner fanatischen Anhänger den Krieg weiterführte, trieb ihn General Bugeaud 1843 nach Marokko. Die Strategie bestand darin, die Lebensgrundlagen der einheimischen Stämme zu zerstören; viele ergaben sich daraufhin, um dem Hungertod zu entgehen. Inzwischen waren die französischen Truppen von rund 60 000 auf etwa 107 000 verstärkt worden. Die Massaker der Franzosen unter den Einheimischen, die auch Frauen und Kinder nicht verschonten, waren von einer selten gesehenen Brutalität. Empörung und Verachtung sogar in Europa rief 1845 die Gräueltat des Obersten Aimable Jean Pélassier (1794–1864) hervor. Dieser ließ um die tausend Berber in ihrem Rückzugsgebiet, den Grotten von Dahra, mit Feuer ersticken; eine große Karriere war dem Obersten dennoch gewiss – er wurde später Interimgouverneur von Algerien und Oberbefehlshaber Frankreichs im Krim-Krieg.²⁶ Aber das waren nicht die einzigen brutalen Aktionen, wobei man nicht verschweigen darf, dass die aufständischen Stämme nicht weniger grausam vorgingen.

Zunächst unterstützte der marokkanische Sultan Abd ar-Rahman (‘Abd al-Raḥmān, ca. 1790–1859, reg. 1822–1859) Abd el-Kader, und dieser erklärte Frankreich den Heiligen Krieg. Aber in der Schlacht am Isly am 14. August 1844 wurden er und die marokkanischen Hilfstuppen von General Bugeaud besiegt. Der Sultan versagte daraufhin seine Unterstützung und schloss Frieden mit Frankreich. Auch aus Furcht, Abd el-Kader könnte unter den kriegerischen Stämmen in Marokko zu viel Einfluss gewinnen und sogar ihm selbst gefährlich werden, drängte er ihn aus seinem Land. Im Dezember 1847 musste sich Abd el-Kader schließlich den Truppen Bugeauds ergeben. Dieser hatte gegenüber den Einheimischen einen Vernichtungsfeldzug geführt, der damit aber noch nicht beendet war. Bugeaud konnte für sich in Anspruch nehmen, Algerien erobert zu haben (bis auf viele Regionen und Oasen im Süden, die erst im 20. Jahrhundert dem französischen Machtbereich einverleibt wurden), doch zogen sich die Kämpfe noch bis in die 1880er Jahre hin. Auf sie und das weitere

Schicksal Abd el-Kaders wird noch zurückzukommen sein. Als Fazit fasst Walter Schicho zusammen:

Als Ergebnis der ersten Periode des Kolonialkriegs blieben entvölkerte Städte und zerstörte Dörfer zurück; Hunger, Seuchen und Erdbeben verstärkten die verheerende Wirkung. Die Bevölkerung Algeriens, etwa 3 Mio. zu Beginn der Eroberung, betrug 1876 nur noch 2,46 Mio. Erst dann begann wieder eine demographische Aufwärtsentwicklung.²⁷

Wahrscheinlich waren die Verluste noch weit größer, wie die oben genannte Zahl von 825 000 Toten unter den Einheimischen²⁸ nahelegt.

Ab Mitte der 1830er Jahre setzte ein Siedlerstrom aus Europa ein, der bis zum Jahr 1872 245 000 *colons* nach Algerien gespült hatte.

Kolonisation der einen, Verelendung der anderen. Das waren zwei der langfristigen treibenden Keime der Eroberung.²⁹

General Bugeaud wurde 1848, als die Revolution den ›Bürgerkönig‹ hinwegfegte, nach Paris gerufen, doch er konnte als Befehlshaber von Regierungstruppen dessen Sturz nicht verhindern. Man wählte ihn ins neue Parlament, aber er starb schon 1849. Cavaignac, der von Karl May in die Handlung verwobene historische General, galt aufgrund seiner republikanischen Gesinnung beim Ausbruch der Revolution als aussichtsreicher Kandidat für ein hohes Amt. Man vertraute ihm das Amt des Kriegsministers an. Als vom 23. bis 26. Juni ein Aufstand der Arbeiterklasse ausbrach, erhielt er sogar diktatorische Vollmachten. Blutig warf er die Erhebung nieder; sie kostete etwa 4000 Tote und war damit der blutigste Aufstand vor dem der Pariser Kommune 1871. Seine Verdienste um den Aufbau der Zweiten Republik und seine Bemühungen um Reformen werden andererseits ebenfalls hervorgehoben. In der Kandidatur um das Präsidentenamt verlor er mit ca. 1,46 Mio. Stimmen gegenüber nahezu 6 Mio., die Louis Napoleon, der spätere Kaiser Napoleon III., bekam. Nach dessen Staatsstreich und Machtübernahme zog sich Cavaignac allmählich zurück und starb auf seinem Landsitz in Ourne am 28. Oktober 1857. Warum Karl May gerade Cavaignac für seinen ›Ulanen‹ auswählte? Zeitlich passt er optimal in das Romangeschehen: Gebhardt von Königsau wird (*k*)*urze Zeit* (S. 616) nach Blüchers Tod 1819 geboren, wäre also mit etwa 25 Jahren als Oberleutnant auf die Timbaktu-Expedition gegangen und 1847, beim Amtsantritt Cavaignacs als Generalgouverneur Algeriens, gut 27 Jahre alt.

Bevor wir das Geschichtskapitel zu Abd el-Kader verlassen, sollen noch zwei historische Gestalten genannt werden: 1835 kam der »grüne Fürst« Hermann Pückler-Muskau (eigentlich Hermann Ludwig Heinrich Graf von Pückler auf Muskau; 1785–1871) nach Algerien. Er ging als genialer Gartenarchitekt in die Geschichte ein, aber er war auch ein Lebemann mit vielen Liebschaften, ein republikanisch gesinnter Adliger, ein exzentrischer, den Luxus liebender Snob und zu seiner Zeit ein viel und gern gelesener Autor. In seiner lesenswerten Biographie berichtet Heinz Ohff:

Wir finden Pückler alsbald im Hohen Atlas wieder, abenteuerlich gekleidet als Beduine, mit einem Paar Pistolen im gestickten Gürtel samt Dolch, Säbel und Flinte. Und er reitet – eine vorweggenommene Karl-May-Vorstellung – mit Ali Ben Khasnadschi, dem einst berühmten Räuber, jetzt rechtmäßig eingesetztem Caid der Stämme von Beni-Mussa, im heutigen Algerien, an der Spitze von 4000 Kriegern auf einem feurigen Araberhengst.³⁰

Er besteigt gefährliche und hohe Berge im Aures-Massiv und anderswo, z. B. den Hammal, oder erkundet die Überreste Karthagos. Leichtsinnig, aber mit viel Glück treibt er sich im Niemandsland herum, wo Abd el-Kader seine Partisanenkämpfe führt – dem Feind begegnet er nicht.

Er selbst trägt einen weißen Burnus mit blauen Fransen, einen goldgestickten, roten Samtgürtel und reitet ein Pferd mit orientalischem Sattel- und Zaumzeug, das ihm ein französischer Offizier geliehen hat.

(...) ein Märchenreisender, vielleicht der letzte dieser Zunft. (...) Weder Wissenschaft noch Kommerz sind seine Triebkräfte, sondern einzig und allein eine sehr wertvolle und oft unterschätzte Ureigenschaft des Menschen, die Neugier, sowie damit verbunden, die pure Reiselust. Sie verzaubern ihn, indes fast alle, die nach ihm kommen, so etwas wie eine Entzauberung des Schwarzen Kontinents im Sinne haben und betreiben.³¹

Ob Karl May von ihm gewusst hat, ob er von ihm inspiriert war? Zu vermuten ist es, aber es gibt in seinem Roman keine konkreten Hinweise darauf.

Anders bei einer weiteren historischen Persönlichkeit, die sogar in seinem Roman erwähnt wird: Jules Gérard (1817–1864; ertrunken), der berühmte *Löwentödter* (S. 627), der ursprünglich mit 24 Jahren als Freiwilliger in das Spahicorps eintrat. Von unglaublicher Energie,

Kühnheit und Furchtlosigkeit tötete er in elf Jahren 25 Löwen – diese galten zu der Zeit in Algerien als echte Plage – und wurde sowohl bei den Franzosen als auch bei den Einheimischen berühmt; Letztere nannten ihn den ›Schrecklichen Franzosen‹. In Mays Roman schwärmen die Damen für ihn: »*Gérard ist jetzt in Aller Munde. Was Wunder also, wenn auch diese Beiden für ihn schwärmen!*« (Ebd.) Eine der Damen hatte ihn sogar schon einmal eingeladen und ihm zu Ehren eine Soiree gegeben. Da Gebhardt von Königsau *nun gar sich innig vertraut mit den Erlebnissen von Gérard, dem Löwenjäger, zeigte, da hatte er ihre vollständigste Zuneigung sich erobert.* (S. 661) Die Zuneigung kommt von der Gräfin Juliette de Rallion, und die Erfüllung der Liebe Gebhardts zu Ida de Rallion, der Nichte der Gräfin, die bei ihr lebt, und die spätere Hochzeit mit ihr führen also auch über Gérard, den Löwenjäger. May, der im ›Ulanen‹ zwei Löwenjagden beschreibt, hat sich bei einigen seiner Erzählungen von Gérard inspirieren lassen, wie Herbert Meier dokumentiert hat.³² Dass er auch im ›Ulanen‹ rühmlich erwähnt wird, weist ebenfalls auf seine Strahlkraft für Karl Mays Werk hin; dass er zwar zu der Zeit, als May seinen Roman schrieb, in Deutschland bekannt war, aber noch nicht in den 1840er Jahren, als sich Gebhardt in Ida verliebt, sollte man nur am Rande notieren.

3.3.2 Algerische Einheimische im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71

In Algier unterhalten sich Saadi und sein Bruder Hassan über den bevorstehenden Krieg zwischen Frankreich und Deutschland:

»*Frankreich wird Krieg führen.*«

»*Mit wem?*«

»*Mit Deutschland.*«

...

»*Die ganze Provinz ist in Bewegung. Die Regimenter der Turko's und Spahi's werden nach der Küste gezogen, um schnell eingeschifft werden zu können.*«

»*Allah sei Dank! Sind die Oasen dann von den Soldaten entblößt, so werden wir uns erheben!*«

...

»*Das ist eine trügerische Hoffnung. Die Stämme Algeriens werden sich nicht erheben.*«

»*Warum nicht?*«

»*Es fehlt Ihnen [!] ein Anführer.*«

»Wir haben viele tapfere Scheiks? [!]«
 »Aber keinen Feldherrn!«
 »Wir werden einen finden!«
 »Aber keinen Abd el Kader. Nein, nicht hier in der Heimath können wir uns rächen.«
 »Wo denn?«
 »Drüben, jenseits des Meeres, wenn der Krieg begonnen hat.« (S. 1592)

Und dann folgt ein Hohes Lied auf die deutschen Soldaten, die hoffentlich die Franzosen besiegen werden:

»Alle Gläubigen beten zu Allah, daß unsere Unterdrücker vernichtet werden. Und jeder Moslem ist bereit, das Seinige dazu zu thun.«
 »Und doch müssen unsere Brüder für Frankreich fechten.«
 »Sie werden es nicht thun!«
 »O, man wird sie zwingen!«
 »Sie werden sich nicht zwingen lassen, sondern zum Feinde überlaufen, wenn man sie gegen ihn führt. Es geht durch die Reihen der Spahis und Turcos eine heimliche Bewegung, von der Du Dich bald überzeugen sollst.« (S. 1592f.)

May bereitet hier schon die erzwungene Teilnahme Saadis und Hasans am Krieg und ihre spätere Desertion vor. In diesem Zusammenhang hebt er Abd el-Kader als Feldherrn hervor. Aber im Gegensatz zu der Argumentation, die algerischen Einheimischen würden sich nicht erheben, weil sie keinen Abd el-Kader hätten, gab dann »der Krieg gegen Deutschland 1870/71 (...) das Signal zu neuen Aufständen«. ³³ Es geschah das Gegenteil von dem, was in der Unterhaltung behauptet wurde.

Besiegt, gedemütigt, verarmt und hungernd, hatten die Araber und Berber in den letzten 40 Jahren beinahe alles verloren. Ausser ihrem Kampfeswillen. Unter der ruhigen Oberfläche äusserlicher Unterwerfungsgesten brodelte insgeheim eine Mischung aus traditioneller Xenophobie, religiösem Eifer und Hass auf die harten Sieger. Daher reagierten die Menschen auf die Nachrichten von französischen Niederlagen in Europa wie elektrisiert. Ihre Scheichs und Kaidis spürten, wie die scheinbar unbezwingbare Kolonialmacht schwächelte und ihre Kraft verlor. ³⁴

Als Erste meuterte im Januar 1871 ausgerechnet eine Spahischwadron, also eine Stütze des französischen Unterdrückungsapparates, als sie nach Frankreich abkommandiert wurde, und belagerte mit einem benachbarten Stamm den Ort Souk-Ahras, wobei, bevor sie sechs Tage später nach Tunesien vertrieben wurden, 14 ›colons‹ tot waren.

Daraufhin erklärte der »einflussreiche und hochgeachtete Scheich der Region Medjana, Mohammed e[l]-Hadj el-Mokrani (...) Frankreich am 15. März 1871 den Krieg«. ³⁵ Bislang war er Frankreich ergeben gewesen. Und viele andere gedemütigte lokale Führer folgten ihm. Etwa 150 000 Einheimische griffen zu den Waffen; damals waren nur rund 45 300 französische Soldaten in Algerien stationiert; diese versuchten verzweifelt, den anfänglich erfolgreichen Aufstand niederzuschlagen. El-Mokrani fiel schon im Mai. Und bald danach gewannen die Franzosen die Oberhand. Tausende Einheimische verloren ihr Leben, und mehr als zwei Drittel ihrer Habe – 36 Mio. Franc an Kriegskontributionen und 574 000 Hektar bestes Acker- und Weideland – wurde ihnen bei Kriegsschluss geraubt. »Aus stolzen Menschen wurden traumatisierte Bettler und Tagelöhner; die Kolonisation triumphierte.« ³⁶

Übrigens hatte Otto von Bismarck (1815–1898), damals Kanzler des Norddeutschen Bundes, den berühmten Forscher Gerhard Rohlfs (1831–1896, Expeditionen/Reisen u. a. in der Sahara und in Abessinien) 1870 gebeten, in Algerien die Einheimischen gegen Frankreich aufzuwiegeln, um dort französische Truppen zu binden. Die Mission hatte keinen Erfolg – Rohlfs wurde vom Bey von Tunis, den die Franzosen unter Druck gesetzt hatten, gefangen genommen, aber zu seinem Glück nicht an Frankreich ausgeliefert, sondern durfte mit allen Papieren und allem preußischen Gold unverehrt ausreisen. ³⁷ Rohlfs hatte als Arzt in der Fremdenlegion gedient und an der Eroberung Algeriens durch die Franzosen teilgenommen. ³⁸ Diese hatten es geschafft, zwischen 1830 und 1841 in Algerien diverse Eliteeinheiten aufzustellen. Zur Fremdenlegion, 1831 gegründet, der berühmtesten, aber auch berüchtigtsten, meint Hassan (S. 1591):

»Diese Franzosen jauchzen bereits. Sie sind siegestrunken, bevor der Krieg noch erklärt worden ist. Aber hast Du die blonden Männer der Fremdenlegion gesehen?«

»Ja. Das sind die tapfersten und edelsten.«

»Das sind Deutsche. Hast Du gehört, von wem Napoleon der Große vernichtet worden ist?«

»Von den Deutschen.«

Mehrfach erwähnt werden die ›Chasseurs d’Afrique‹, die bei May das Massaker an den Beni Hassan verüben: *Kurze Zeit später bewegte sich ein langer, langer Zug französischer Chasseurs d’Afrique von den Bergen herab ...* (S. 691) Bei den ›Chasseurs d’Afrique‹ handelte es

sich um eine Reiterei, die 1831 gegründet wurde, um in einem Land, in dem Mobilität und schnelles Handeln erforderlich waren, gegenüber dem Partisanenkrieg der Einheimischen schnell reagieren zu können. Sie waren elegant gekleidet: hoher Hut, rote Hosen und blauer Mantel. Seit 1839 gab es vier Regimenter zu je 750 Mann, die als Säbelkämpfer in die Schlachten zogen.

Anfänglich dienten bei den ›Chasseurs‹ auch Einheimische, aber das ging nicht gut. Deshalb gliederte man sie aus der Truppe aus und bildete ein eigenes ›corps de cavalerie indigène‹, die Spahis, sodass die ›Chasseurs d’Afrique‹ zur rein europäischen Truppe wurden. Ursprünglich waren die Spahis, wie erwähnt, in türkischen Zeiten eine Elitekavallerie, im 14. Jahrhundert entstanden und im 19. wieder aufgelöst. Die Bezeichnung wurde später auf eine leichte Kavallerie angewandt, die die Franzosen in Algerien und im Senegal aus der indigenen Bevölkerung gegründet hatten. Zunächst entstand eine Vielzahl von Reiterformationen, reguläre und irreguläre, die dann 1845 zu drei Spahiregimentern zusammengeführt wurden. Sie waren zu erkennen an einem weißen Turban, roten Westen, weiten blauen Bein Kleidern und einem weißen Burnus. Die Spahis, obwohl von französischen Offizieren kommandiert, fanden wegen ihrer anziehenden Wirkung großen Zulauf unter den Einheimischen, die hier ein recht freiheitliches Leben führen konnten. Erst ab 1869 mussten sie sich mit ihrer Kasernierung abfinden. Als »Aufklärer und Wellenbrecher«,³⁹ wie sie Zander nennt, spielten sie bei der Eroberung Algeriens eine gewaltige Rolle.

May erwähnt in dem oben zitierten Gespräch auch die *Turcos*. Mit diesem Beinamen wurden die ›Tirailleurs Algériens‹ belegt, die algerischen Schützen. Von den Franzosen nicht ausgewiesene Türken und andere fanden hier ein Unterkommen. Mit der Zeit wurden die Türkischstämmigen allerdings immer mehr durch algerische Indigene ersetzt. Hatten die Spahis anfänglich einen schlechten Ruf, so erwarben sie sich im Laufe der Jahre eine bessere Reputation, und ab 1841 gab es drei reguläre Bataillone, aus denen 1855 neun Bataillone mit 318 Offizieren und 12 177 Soldaten wurden. Sie kämpften auch in Italien, auf der Krim und in China und erwarben sich großen Ruhm. Ihre bunte Uniform: blaue Weste mit goldgelben Stickereien, rote Chéchia (die traditionelle Kappe) und blaue Puffhosen, trug mit zu ihrem Ansehen bei.

Darüber hinaus entstanden noch 1831 die Marineinfanterie, die die Militärhäfen verteidigte, und 1832 die ›Bataillons d’Infanterie légère d’Afrique‹, in die Gauner und Diebe oder von Militärgerichten

zu mindestens drei Jahren Gefängnis Verurteilte zur ›Besserung‹ gesteckt wurden – sie benahmen sich in dem Krieg häufig besonders brutal. Die Zuaven schließlich in ihrer schmucken orientalischen Uniform, ursprünglich Einheimische vom Stamm der Zwawa, ab etwa 1840 nur noch Franzosen, nach 1871 aufgelöst, errangen viele Siege in Algerien und anderswo; sie galten als illustrier ›Verein‹, und es gab sie auch im Kirchenstaat, in Brasilien und in Nordamerika. May lässt kurz einen Wirt in der Tracht der Zuaven auftreten (S. 486); ebenso verwendet Abu Hassan die Tracht, als er als Zauberer in Ortry unterwegs ist (S. 88).

Sie alle, also auch indigene Soldaten, trugen entscheidend dazu bei, die einheimische Bevölkerung in Algerien zu unterwerfen.⁴⁰

3.3.3 Der Marabut

Wie die obigen Ausführungen zeigen, hat sich May für seine Niederschrift des ›Ulanen‹ durchaus mit dem Schauplatz vertraut gemacht. Auch die Frage, warum er sich überhaupt Algerien zugewandt hat, lässt sich wahrscheinlich mit einem Blick in die Geschichte beantworten. Anfang der 1880er Jahre trat nämlich Algerien noch einmal in das Blickfeld der Öffentlichkeit.

Überall in Nordafrika wehrten sich seinerzeit die Einheimischen gegen das Vordringen der Europäer.

Vom 18. Jahrhundert an und vor dem Masseneinbruch der Christen im mittelmeerischen Afrika hatte das Entstehen neuer Moslembruderschaften die Lebenskraft und gleichzeitig das Bedürfnis nach Eigenständigkeit des afrikanischen Islam unter Beweis gestellt.⁴¹

Von Libyen aus bekehrte Mohammed Ibn Ali es-Senussi (Muḥammad b. ʿAlī as-Sanūsī, um 1790–1869) das Gebiet der Ostsahara »zum intoleranten und extrem christenfeindlichen Senussismus«.⁴²

Zu den entstehenden Muslimbruderschaften gehörte auch der Sammaniya-Orden, aus dem der sudanesisch Mahdi [Muḥammad Aḥmad b. as-Sayyid ʿAbd Allāh b. Faḥl, ca. 1844–1885] hervorging (...) Regelrecht explosionsartig brach Anfang der 80er Jahre der angestaute Hass der Einheimischen gegen die Europäer, religiös, islamisch untermauert, hervor: (...) ob im Ahaggar die Tuareg, in Mali die Samorys oder in Kairo die Aufständischen unter Arabi Pascha [1839/41–1911] – überall gärte es und kam es zur Verfolgung der verhassten Fremden.⁴³

In Algerien war es der Marabut Bou Amama (1833/40–1908), der sich erhob.

Nach der Revolution von 1848 hatte sich die Lage der Einheimischen nicht verbessert, sondern im Gegenteil weiter verschlechtert. Aus der Kolonie Algerien wurde ein integraler Bestandteil Frankreichs; die drei Provinzen erhob man zu Departements; mit der Ansiedlung von Arbeitslosen trieb man die Kolonisation voran. Tausende von europäischen Siedlern (>colons<) strömten jedes Jahr ins Land. Napoleon III. ließ sogar zehntausend politische Gegner hierher deportieren. Als der Kaiser aber einmal wagte, für die indigene Bevölkerung Partei zu ergreifen und erklärte, er sei so sehr Kaiser der Araber wie der der Franzosen, und die Einheimischen hätten wie die >colons< Anspruch auf seinen Schutz, kam es zu heftigen und empörten Protesten. Denn die Siedler, die sich in eigenen Dörfern abschotteten, bitter arm waren und daher erpicht auf Landbesitz, wandten sich gegen jeden Versuch, das Schicksal der Indigenen zu erleichtern. So war an ein Ende der Ungerechtigkeiten gegenüber den Einheimischen nicht zu denken; ihre Entrechtung und Verelendung nahm eher zu.

1879 stimmte der französische Ministerrat dem Bau einer Transsahara-Eisenbahn zu. Der offenbar nicht besonders fähige Oberstleutnant Paul Flatters (1832/39–1881) sollte die in Frage kommenden Gebiete auf einer >friedlichen Mission<, d. h. ohne ausreichenden militärischen Begleitschutz, erkunden. Seine Vorgesetzten in Paris, an deren Vorgaben er sich strikt hielt, obwohl sie unsinnig waren, gaben ihre Anweisungen vom grünen Tisch aus, und so endete das Vorhaben in einer Tragödie: Die Tuaregs, die Flatters vor einem Eindringen in ihr Gebiet gewarnt hatten, lockten ihn in die Einöde und töteten ihn und die Hälfte seines Kommandos. Nur zwanzig kehrten zurück, unter ihnen kein einziger Franzose.

Das Schicksal Flatters ging natürlich durch die Tagespresse und dürfte auch May bekannt geworden sein. Aber noch mehr dürfte ihn der Aufstand des Marabut Bou Amama zu dem Algerienabenteuer in seinem Roman angeregt haben.

Die Nachricht vom Ende Flatters machte auch bei den Stämmen in Algerien die Runde. So kam sie auch zu den Uled Sidi Scheich im südlichen Oran, einer besonders wüstenhaften Region.

Wegen der Nähe zur marokkanischen Grenze gehörten sie von jeher zu den unruhigsten Landeskindern. Der Mann, der seit einigen Jahren in ihrer Mitte predigte, war nicht gerade geneigt, das zu ändern. Dunkelhäutig,

bärtig, kurzhaarig und etwa 40 Jahre alt, erbetete und erfastete sich Bou Amama, »der Mann mit dem Turban« einen Ruf als Marabout, heiliger Mann, wobei ihm auch seine in Trance vollführten, irrationalen Akte zugutekamen. Der Salafist sprach von der Rückkehr zu den Wurzeln des Islam und rief zur Revolte gegen Frankreich auf.⁴⁴

Der Aufstand begann im April 1881. In der Schlacht von Chellala im Mai trafen die Gegner aufeinander; beide konnten sie als Sieg verbuchen. Danach kam es zu den üblichen Partisanenkämpfen, aber auch zu blutigen Massakern: Arme, waffenlose spanische Siedler wurden nackt an ihre Karren gebunden und bei lebendigem Leib verbrannt. In dem Kriegszug kamen drei- bis vierhundert ›colons‹ ums Leben. Bou Amama entging allen Versuchen, ihn zu fangen. Der Aufstand klang allmählich aus; nach einem Gefecht bei Chott Tigri im Mai 1882 entkam er nach Marokko und starb dort 1908.

Es ist offenbar eine neue Erkenntnis, aber u. E. kann kein Zweifel daran bestehen, dass sich May bei der Planung seines Algerienabenteuers im ›Ulanen‹ von den Ereignissen in Algerien Anfang der 1880er Jahre und speziell von der Geschichte um Bou Amama hat beeinflussen lassen. Sein Marabut – man vergleiche seine Geschichte im Kapitel 3.1 – hat den Namen Hadschi Omanah. Über ihn heißt es:

»Die Haltung des berühmten Marabut Hadschi Omanah ist noch immer eine unerforschliche. Er übt einen ungeheueren Einfluß auf die am Aurasgebirge [!] wohnenden Stämme aus, weshalb es von großem Vortheile sein würde, zu wissen, ob man ihn gegebenen Falles als Feind zu betrachten hat. Man spricht davon, daß das Generalgouvernement bedacht gewesen ist, durch Abgesandte seine Stimmung erforschen zu lassen; aber er hat sich stets als unnahbar gezeigt. Auch seine Abstammung liegt im Dunkeln. Er trägt den grünen Turban, ein Recht, welches nur den directen Abkömmlingen Muhameds zusteht.« (S. 487)

Interessant das Detail mit dem Turban – Bou Amama galt als ›Mann mit dem Turban‹.

Richemonte soll im Auftrag General Cavaignacs den Marabut ausspionieren, mit den oben geschilderten Folgen. Er behauptet, der Marabut nehme eine feindliche Haltung ein: *»Doch glaube ich nicht, daß eine Macht wie die angegebene zusammenkommt, da sich einige Unterabtheilungen weit nach Süden und einige andere auf tunesisches Gebiet hinübergezogen haben.« (S. 498)* Aber der Marabut Mays ist nun alt und krank:

Früher hatte man den Marabut gesehen, wenn er aus seiner weiß getünchten Hütte trat, um mit erhobenen Händen die Gläubigen zu segnen. Jetzt aber geschah dies nicht mehr. An seiner Stelle erschien sein Sohn an der Thür und brachte den Betenden den Segen seines Vaters, welcher die Wohnung nicht mehr verließ. (S. 561)

Und bald nachdem er seinem Sohn seine Lebensgeschichte gebeitet hat, stirbt auch der Marabut, den May als dem Tode nahe schildert (S. 562), und sein Sohn wird, wie oben dargestellt, ermordet. Später wird der Marabut sogar *Hadschi Amanah* [!] genannt (S. 1592), ein Druckfehler oder doch ein ›Freud'scher Versprecher‹ im Hinblick auf seine Quelle (wenn auch nicht Amama, aber das wäre bei der May'schen Arbeitsweise bzgl. seiner Quellen entschuldbar)? May hat vielleicht den zeitgenössischen Bou Amama in seinen Marabut Hadschi Omanah oder sogar Hadschi Amanah umgedichtet; die Namens-Fastübereinstimmung kann kein Zufall sein.

Ein Marabut, im Französischen Marabout geschrieben, wie er im Maghreb genannt wurde, war ein islamischer Heiliger. Ihm wurde auch die Fähigkeit zugeschrieben, Wunder zu bewirken, z. B.

Kranke zu heilen, sich in verschiedene Gestalten zu verwandeln, durch die Luft zu fliegen, auf dem Wasser zu wandeln, Gedanken zu lesen, es regnen zu lassen, an zwei Orten zugleich zu sein. (...) Ein Heiliger erhält seinen Status nicht durch eine offizielle Heiligsprechung, sondern durch die spontane Verehrung des Volkes, die sich etwa denen zuwendet, die in seinen Augen ein besonders frommes Leben führen. So haben viele Asketen, die sich von der Welt in die Berge zurückzogen, oder solche, die als Haupt einer sufischen Bruderschaft fungierten, die Heiligkeit erlangt.⁴⁵

Rüdiger Schwarz hat auf Charles de Foucauld (1858–1916, ermordet) aus Straßburg hingewiesen, einen französischen Kavallerieoffizier, der 1883 bis 1884 in Südmarokko und der algerischen Sahara militärische Aufklärung unternahm. Danach schloss er sich dem Trappisten-Orden an, wurde Priester (1901) und zog sich als Einsiedler in die Sahara zurück. Die Tuareg verehrten ihn als Marabut. Zwar kann er wegen der unterschiedlichen Zeiten für May nicht als Inspiration gedient haben, aber die Ähnlichkeiten zu Mays Marabut sind dennoch auffällig. »Sie zeigen, daß die Phantasiewelt Karl Mays durchaus nicht weit von der Realität zu suchen ist.«⁴⁶

Nach dem Ende des Aufstandes von Bou Amama konnten sich die Franzosen direkt einem weiteren Ziel ihrer Kolonisationspolitik zuwenden: Tunesien. War es dann nicht folgerichtig, dass May

den Schauplatz Tunesien u. a. auch für seinen übernächsten Kolportageroman auswählte: ›Deutsche Herzen – Deutsche Helden‹?⁴⁷ Doch das ist ein anderes Thema.

3.4 Reminiszenzen: Noch einmal Abd el-Kader

Wie geschildert, hatte sich Abd el-Kader im Dezember 1847 den Franzosen ergeben. Entgegen den ihm gegebenen Versprechungen durfte er nicht nach Alexandria oder Akkon ins Exil gehen. Stattdessen wurden er, seine Familie und einige Getreue jahrelang in Frankreich gefangen gesetzt. In dieser Zeit schrieb er ein Buch zur Verteidigung des Islam und später ein religiös-philosophisches Werk, das 1858 ins Französische übersetzt und veröffentlicht wurde.⁴⁸ Da war er längst freigelassen – Kaiser Napoleon III. hatte sich des einstigen Versprechens erinnert und ihn 1852 ausreisen lassen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Brussa, Kleinasien, ging er 1855 nach Damaskus. Hier brachen 1860 größere Unruhen aus. Drusen, eine dort ansässige Religionsgemeinschaft, mit der die Christen lange Zeit in guter Gemeinschaft gelebt hatten, fielen mit Muslimen zusammen nun über die Christen her. Was erfolgte, können wir bei Karl May nachlesen:

In Damaskus hatte am 9. Juli des genannten Jahres der Mueddin um die Mittagsstunde eben zum Gebete gerufen, als sich der bewaffnete Pöbel, von Baschi-Bozuku angeführt, auf das Christenviertel stürzte. Jeder Mann und Knabe wurde erschlagen; mit den Frauen und Mädchen geschah teils schlimmeres, teils wurden sie nach dem Sklavenmarkte geführt. Der Gouverneur Achmet Pascha sah ruhig zu; aber ein anderer nahm sich der Christen an, einer, welcher sein Leben lang gegen dieselben gekämpft hatte. Es war Abd el Kader, der algierische Beduinenheld, welcher sein Vaterland verlassen hatte, um in Damaskus Vergessenheit zu suchen. Er öffnete den Christen, welche bei ihm Schutz suchten, sein Haus und streifte mit seinen Algierern durch die Stadt, um die Flüchtenden in der alten Citadelle unterzubringen. Als er ungefähr zehntausend Christen dorthin gerettet hatte, wollten die Mordbanden mit Gewalt eindringen; er aber sprengte in Helm und Kürasß mitten unter sie hinein und gebot den Seinen, beim geringsten Zeichen eines Angriffes auf die Citadelle ganz Damaskus an allen Ecken anzubrennen. Das half. Diesen Edelmut zeigte ein Mann, welcher nach dem Frieden von Kerbens volle fünf Jahre lang von den Franzosen widerrechtlicher Weise gefangen gehalten worden war.⁴⁹

Abd el-Kader hatte offenbar schon in seiner Zeit als Emir gefangene Christen, die nicht zum Islam übertreten wollten, nicht getötet;

allerdings sollen sie von ihm in so strenger Gefangenschaft gehalten worden sein, dass viele starben.⁵⁰ Seine Leistung für die Rettung der Christen in Damaskus – es sollen mindestens 1500 gewesen sein, wahrscheinlich aber waren es mehrere tausend – blieb unvergessen. Napoleon III. verlieh Abd el-Kader 1860 das ›Grand-croix de la Légion d'honneur‹ und gewährte ihm eine Pension. Er starb friedlich in der Nacht vom 25. auf den 26. Mai 1883. Zander meint: »Heute ist seine Grösse unbestritten, seine Person allerdings zu weich und zu schwärmerisch gezeichnet.«⁵¹

Als Karl May auf seiner großen Reise 1899/1900 in den Orient kam, erinnerte er sich anlässlich eines Besuchs in Damaskus am 10. Juni 1900 an Abd el-Kader.

Am Nachmittage fuhren wir hinauf nach es Salehije, um das Grab Abd el Kaders zu sehen. Es liegt in der Moschee, in welcher der Muhiadin Ibn el Arabi begraben liegt. Man geht durch den Hof und links eine Treppe hinab. Das Innere sieht folgendermaßen aus: [es folgt eine Zeichnung] ...

Ich liebe auch diesen Muhammedaner, der in seinem Edelmuth so viele Christen rettete, obgleich es doch Christen waren, die ihn um Alles brachten!⁵²

Man kann May für seine hier bewiesene Haltung nur bewundern.

Noch eine Reminiszenz ist zu erwähnen: Der berühmte Schriftsteller John Knittel (1891–1970) hat 1930 einen Roman mit dem Titel ›Abd-el-Kader‹ veröffentlicht.⁵³ Hier wird der Held ins 20. Jahrhundert übertragen; es handelt sich also um eine fiktive Geschichte in Anlehnung an eine große Gestalt aus dem 19. Jahrhundert. Natürlich geht es auch darin um Aufstand und Intrigen, Mord und Totschlag, Liebe und Leid. Interessant ist eine der Hauptgestalten, der General de Sonloup, der folgendermaßen geschildert wird:

Er hatte ein merkwürdiges Gesicht: eine kräftige, gebogene Nase mit sehr nervösen Nüstern, einen kurzen, eisengrauen Schnurrbart und Spitzbart und die hohlen Wangen des alten Soldaten. Sein Mund war ganz sonderbar. Ein sehr energischer Mund. Aber die Lippen waren im linken Mundwinkel etwas nach unten verzerrt und wie zu einem beständigen Lächeln erstarrt. (...) und jetzt hatte es fast den Anschein, als lächle er in höhnischem Spott über alles und jedes, als mache er sich mit dem verzerrten Winkel seines Mundes unablässig über die Welt und über die Menschen lustig.⁵⁴

Wird man da nicht an Mays Schilderung des ›Bösewichtes‹ Riche-monte erinnert, dessen Zähne einen eigenartigen Touch haben:

aber die Spur von Mißtrauen, welche in den Worten des Generals [Cavaignac] lag, machte doch, daß sich der graue Schnurrbart [Richemontes] in die Höhe zog, so daß die Zähne sich fletschend sehen ließen (S. 500)? Die gefletschten Zähne sind geradezu ein Markenzeichen von Richemonte.

Er ließ seine gelben Zähne auf eine wirklich drohende Weise sehen. (S. 501)

... und sein Mund noch voll der schönsten Zähne. Diese Letzteren bemerkte man, wenn er sich in zorniger Stimmung befand. Er zog dann mit einer fletschenden Bewegung seiner Oberlippe den dicken, schneeweißen Schnurrbart empor, so daß sein starkes, blendendes Gebiß zu sehen war und demjenigen eines Hundes glich, der sich anschickt, sich auf seinen Gegner zu werfen. (S. 21)

Zwar sind die Einzelheiten nicht identisch, aber die Typisierung ähnelt sich. Ist es Zufall? Oder ist es die gleiche Quellenauswahl? Oder hat sich Knittel von Mays ›Ulanen‹ inspirieren lassen? Interessant ist das Detail auf jeden Fall.

3.5 Völker und Stämme

Es sind nicht viele Stämme, die Karl May in seinem Roman auftreten lässt. Im Mittelpunkt stehen die Beni Hassan und Tuareg. Ein paar andere werden noch erwähnt. In der oben gegebenen Skizze des Inhalts ist – man erinnere sich – dargestellt, dass Richemonte die Beni Hassan verleumdet, einen Überfall auf die Karawane Gebhardts von Königsau verübt zu haben; französische Chasseurs d’Afrique vernichten daraufhin die Beni Hassan, ihr Scheik Menalek wird getötet, seine Tochter Liama entführt und deren Verlobter Saadi für tot liegen gelassen. Vorher hatte Richemonte schon gegenüber General Cavaignac behauptet: »Der Stamm der Beni Hassan rüstet sich zum Widerstande« (S. 498), wohl angestiftet durch Hadschi Omanah. Aber da sich etliche Unterabteilungen – alle zusammen würden einige tausend Kämpfer ausmachen (nach anderer Angabe über dreitausend Gewehre (S. 503)) und daher gefährlich werden können – auf tunesischem Gebiet bzw. im Süden des Landes aufhielten, wäre die Gefahr nicht so groß, und Cavaignac sieht sich einigermaßen beruhigt. Erwähnt wird, dass die Beni Hassan mit den Ibn Batta, Freunden der Franzosen, in Blutfehde stünden (S. 502, 545), aber Menalek lehnt es gegenüber Richemonte ab, sie zu überfallen. Er hasst zwar die Franzosen, will mit ihnen aber in Frieden leben, um seinem Stamm keinen

Schaden zuzufügen (S. 545). An anderer Stelle werden die Beni Hassan von Richemonte als feige bezeichnet, die nur zu nächtlichen Überfällen und Räubereien Mut hätten (S. 691). Nicht besser kommen die Ibn Batta weg, über die Gebhardt von Königsau urteilt:

»Dreißig Krieger der Ibn Batta haben mich begleitet. Sind sie niedergemacht worden, so haben sie doch nur den Lohn für ihre früheren Thaten erhalten. Diese Kerls sind alle Mörder und Räuber. Diese Dreißig sollten meine Beschützer sein und wurden dafür bezahlt, dennoch aber haben sie mich Tag und Nacht bestohlen ...« (S. 690)

Diese Klischees wurden in Europa von den Franzosen zur Verteidigung ihrer eigenen Aggression in Umlauf gebracht. So konnte natürlich der Kampf gegen Hunger, Elend, Ausbeutung und Unterdrückung umgedeutet werden.

Die realen Beni Hassan waren arabischen Ursprungs, wohl eine Teilgruppe der nomadischen Beni Hilal (Banū Hilāl), die schon früh nach Ägypten eingewandert waren, und drangen im Lauf der Jahrhunderte immer tiefer in die Sahara vor. Schon im 11. Jahrhundert kamen sie in den Maghreb. Sie vermischten sich mit den Berbern und arabisierten sie; Mauretaniens fiel unter ihre Herrschaft.⁵⁵ So hat May doch durchaus einen bedeutenden Stamm ausgewählt.

Dies gilt gleichermaßen für die Tuareg, die May als Tuarek bezeichnet (nur auf S. 631 heißt es einmal *Tuareg*). Entsprechend der von Frankreich geschürten Vorurteile in Europa weiß auch May zu berichten: *Die Tuareks sind ein vielstämmiges Wüstenvolk, dunkler gezeichnet als die Mauren und als unverbesserliche Räuber bekannt* (S. 520) und an anderer Stelle: *»Sie verkehren mit Tuareks, welche Räuber und Mörder sind«*. (S. 529) Ihnen, den *schwarzen Söhnen der Wüste* (S. 548), *»denen nicht zu trauen ist«*, (S. 676) schiebt dann May auch die Rolle zu, die Karawane von Königsaus zu überfallen.

Die Tuareg waren zweifellos kriegerisch, und wie sie den französischen Oberstleutnant Paul Flatters ins Verderben lockten, was auch noch zu den Zeiten, als May den Roman schrieb, die Runde machte, trug sicher zu ihrem schlechten Ruf in Europa bei. Sie bilden einen Zweig der Berber; offenbar waren die Einfälle der Beni Hassan (bzw. Beni Hilal) ursächlich für ihre seit dem 11. Jahrhundert erfolgte Trennung vom Hauptvolk im Norden des Maghreb.

Auffallende Besonderheit der T.-Kultur (...) ist durch eine Art schöpferischer Synthese die Verschmelzung alten und neugewonnenen Kulturgutes

mit Lebensformen, die sich aus der neuen Wüsten- und Savannenumwelt, wie auch aus der dadurch gebotenen weitgehenden Abkehr vom Feldbau und Zuwendung zum Wanderhirtentum ergaben.⁵⁶

Die Tuareg sind heute noch überwiegend Nomaden und leben in Zelten, ihre Lebensweise entspricht der der Beduinen; sie züchten Kamele, aber auch Schafe, Ziegen, Esel und Rinder, vor allem im Süden in der Sahel-Zone. Feldbau gibt es nur marginal. Interessant sind die Schrift, über die die Tuareg verfügen (Tifinar), und vor allem die matrilineare Abstammungsfolge – die Frauen haben eine hohe gesellschaftliche Stellung und sogar das Recht auf freie Gattenwahl. Es gibt eine Adelsschicht, die die Führer stellt und der alle anderen, die Vasallen, tributpflichtig sind; alle Tuareg haben Sklaven oder Hörige, die als Hirten und Feldbauern zu dienen haben. Die Männer, die ›blauen Ritter der Wüste‹, wie sie wegen ihrer blauen Schleier und ihrer vor allem indigofarbenen Kleidung genannt wurden, gingen, mit zweischneidigem Schwert, Dolchen, Lanzen und ledernen Schilden bewaffnet, auf Raub- und Kriegszug. Die Tuareg, die dem Islam anhängen, aber auch noch ältere religiöse Elemente bewahrt haben, z. B. den Glauben an Geister und Engel, zählen heute noch um die 900 000 bis 1 Million in diversen Staaten; über die Hälfte lebt im Staat Niger. Sie leisteten den Franzosen heftigen Widerstand und zahlten dafür mit ihrer teilweisen Ausrottung.

May erwähnt auch die Kabylen (al-qabā'il) – der Romanteil der Algerien-Handlung ist *Die Tochter des Kabylen* (S. 486) überschrieben. Gemeint ist Liama. Und Richemonte fragt sich, wie er von einem Kabylen, einem Beduinen, Geld erhalten könnte (S. 501). Die Kabylen waren und sind ein Stammesverband der Berber, ein sesshaftes Bauernvolk an der Mittelmeerküste in Nordalgerien – Weizen, Gerste, Feigen und Oliven sind ihre Hauptbauprodukte, dazu kommt Viehzucht – und zählen heute rund eine Million Menschen. Sie sind Muslime in einer patrilinearen Gesellschaft mit kaum ausgeprägten Klassenunterschieden und wohnen in festen Giebedachhäusern. Auch sie hatten unter dem Einbruch der Franzosen in ihre Welt zu leiden. Ihren größten Stamm bildeten die Zwawa (Suawah), von dem sich der Name der beschriebenen französischen Eliteinheit der Zuaven ableitete.⁵⁷

4. Verhältnis von Islam und Christentum in Mays Roman

Karl May hat, wie zitiert, einigen seiner Romangestalten negative Bemerkungen über die von ihm erwähnten Stämme in den Mund gelegt. General Cavaignac meint darüber hinaus noch: »*Der Beduine hält jede Milde für Schwachheit. Man muß ihn streng und gerecht behandeln; das imponirt ihn [!].*« (S. 497) Von der in dieser Region üblichen *Blutrache* und *Blutfehde* ist ebenfalls die Rede (S. 499, 502). May schafft zu solchen Äußerungen nur dadurch ein Gegengewicht, dass er einzelne Gestalten wie Saadi oder Liama sehr positiv schildert, aber keine seiner Figuren verteidigt die Stämme bzw. rückt sie ins rechte Licht. Positiv sind vielleicht noch Mays Hinweise auf die hohe Qualität der Kamele der Einheimischen zu deuten (S. 675, 690). Grundlegend anders ist allerdings Mays Haltung zum Islam zu sehen. Er hatte sich zu dieser Zeit schon in verschiedener Hinsicht damit vertraut gemacht, schließlich hatte er damals schon Teile seines Orientromans geschrieben. Zum einen sind es einige Lesefrüchte, die er in seinen Roman einfließen lässt, z. B. dass Muslime keinen Wein trinken (S. 487). Er bezeichnet die Beni Hassan als *Abkömmlinge Ismaels* (S. 520) und erwähnt den *heiligen Brunnen Zemzem* in Mekka (S. 579) sowie den *grünen Turban*, den zu tragen *nur ein Vorrecht derjenigen Moslemin ist, welche von den [!] Propheten abstammen* (S. 562). Dass er die Leserschicht, die seinen Roman wegen seines spannenden Inhalts verschlang, nicht mit längeren Ausführungen zum Islam überfordern wollte, versteht sich von selbst. Aber es ist seine Grundhaltung gegenüber dem Islam selbst in einem Münchmeyer-Roman, die doch zu würdigen ist.

Interessant ist, dass der Marabut, der als heiliger Mann des Islam gilt, in Wahrheit ein Christ ist. Hier verschwimmen die Grenzen. Seinem Sohn erklärt der Marabut:

»*Du bist als Christ getauft, wenn auch nicht dann confirmirt oder gefirmt. Niemals habe ich mit Dir eine Ceremonie vornehmen lassen, durch welche Du zu den Anhängern des Propheten übergetreten wärst. Ich habe Dich den Glauben der Christen und auch den Glauben der Muhamedaner kennen gelehrt. Du betest Die [!] Suren des Kuran; Du absolvirst die vorgeschriebenen Werke und Waschungen; aber Du betest auch die Gebote [!] der Christen und ihre Lieder. Der Taufe nach bist Du ein Christ; dem Leben und der Gesinnung nach bist Du weder Moslem noch Christ, sondern ein frommer Mensch, welcher seinem Schöpfer dient, ohne zu fragen, ob er denselben Gott oder Allah nennen müsse.*« (S. 566)

Zwar betont der Marabut, er sei kein Moslem, sondern ein Christ, und erklärt: *»Ich verzichte auf das Verdienst des Propheten und der Kalifen. Sie waren Menschen; Christus aber war wahrer Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.«* (Ebd.) Aber er muss auch zugeben:

»Ich hatte in Mekka einen arabischen Namen getragen. Auf diesen hatte mir der Scheriff [das Oberhaupt in Mekka] meine Zeugnisse und Legitimationen ausgestellt. Ich hatte den Koran aus Mekka am Halse hängen, ich trug das Fläschchen mit dem Wasser des heiligen Brunnens Zemzen [!] am Gürtel; ich besaß viele Reliquien der heiligen Stadt und ebenso von Medina. Ich galt überall als ein außerordentlich frommer Hadschi (Pilger).« (S. 579)

Der Marabut: ein Christ, ein Moslem? Eher beides?

Es gibt noch weitere Stellen in Mays Roman, an denen die Grenzen zwischen Islam und Christentum durchlässig werden. Zwar überwiegt am Ende doch das Christentum:

»Ich war Dein Vater und Beschützer. Nun aber gehe ich von hinnen, und Du bleibst allein zurück. Wen sollst Du lieben, und wer liebt Dich? Du wirst unter Moslemim stehen allein, zwar hoch geehrt [ursprünglich war der Sohn als Nachfolger des Marabut vorgesehen], aber Dein Herz wird keine Worte finden dürfen. Ich habe Dich in die Wüste geführt; ich habe Dich der Civilisation und dem göttlichen Erlöser geraubt. Ich muß Dich dahin zurücksenden, von wo Dein Leben ausgegangen ist.« (S. 581)

Aber sein Sohn kann dies nicht ausführen, er wird ermordet.

Am Ende entdeckt auch Saadi, dass der Marabut zwei Leben gelebt hatte: *»Hadschi Amanah [!] ist früher ein Christ gewesen und dann zu unserem Glauben übergetreten.«* (S. 1592) All dies wird von May sehr ernsthaft und ergreifend in Szene gesetzt und nicht mit negativer Konnotation versehen. Dem Leser wird die Fast-Gleichwertigkeit von Islam und Christentum vor Augen geführt – eine erstaunliche Einsicht und Leistung Mays in seinen frühen Jahren und noch dazu in einem Münchmeyer-Roman. Schon hier scheint Mays Welt-sicht, seine Toleranz gegenüber den Religionen auf, wie er sie in seinem Alterswerk vertrat.

5. Versuch einer Bewertung

Karl Mays Roman ›Die Liebe des Ulanen‹ ist ein Münchmeyer-Roman und daher weit entfernt vom Niveau und schriftstellerischen Geschick seiner Reiseerzählungen. Man muss aber anerkennen, dass

der Roman spannend ist, stringent in seiner Handlungsführung, nicht so weitschweifig wie andere seiner Romane für Münchmeyer. Die einzelnen Handlungsstränge sind, wie schon eingangs hervorgehoben, kunstfertig ineinander verwoben. Gerade in der Algerien-Handlung zeigen sich diese Charakteristiken. Hier wird man in großem Tempo durch die Abenteuer geführt.

Auf das Land, Algerien, geht May nur allgemein ein. Näheres erfährt der Leser nicht. Auch der historische Hintergrund, die Eroberung Algeriens durch die Franzosen, bleibt blass. Außer ein paar negativen Klischees über Beni Hassan, Ibn Batta und Tuareg weiß May zu den Einheimischen kaum Erkenntnisse vorzubringen. Aber es muss doch betont werden, es sind bei ihm Europäer, die die Untaten vollbringen: Von Weißen aufgewiegelte Tuareg massakrieren die Ibn Batta, Franzosen die verleumdete Beni Hassan. Französische Schurken ermorden den Sohn des Marabut und tragen entscheidend zu den Untaten an den Einheimischen bei. So ist May sich all sein Lebtag darin treu geblieben, dass er für die indigene Bevölkerung Partei ergreift, dies sogar schon in seiner frühen Schriftstellerzeit und noch dazu in einem Münchmeyer-Roman. Vor allem aber ist hervorzuheben, dass May schon in dieser Phase Christentum und Islam in der Person des Marabut, wenn auch nicht als gleichwertig, so doch als weitgehend ebenbürtig darstellt. Hier werden wir bereits an seine Intentionen erinnert, die er vor allem im Alterswerk entwickelte.

Es ist betont worden, dass May in seinem Roman sehr für die deutsch-französische Freundschaft eintritt.⁵⁸ Dies gilt trotz mancher Stereotypen und nationalen Vorurteile, die der Roman freilich auch enthält, und ist eine wichtige Botschaft seines ›Ulanen‹. Hinzu kommt, dass der deutsche Ulanenoffizier Richard von Königsau nicht nur eine Französin, sondern eine Französin – wie man heute sagen würde – mit (arabischem, nordafrikanischem, maghrebinischem) Migrationshintergrund heiratet, nämlich Marion, die Tochter von Liama und Saadi, sich also über mögliche nationale, ethnische und soziale Vorurteile hinwegsetzt.

Und schließlich: die Botschaft der relativen Gleichwertigkeit des Islam mit dem Christentum.

So ist Karl Mays Roman trotz aller komplizierten Handlungsstränge und trotz seiner Länge auch heute noch lesenswert, wenn man sich darauf einlassen möchte.

Unser Dank gilt ganz besonders Herrn Dr. Martin Lowsky, Kiel, für seine diversen Informationen und Anregungen. Ferner ist Frau Dr. Martina Lupberger, Wesel, für ihre Recherchen zur Geschichte Algeriens vielmals zu danken. Herrn Roy Dieckmann, Erfurt, danken wir sehr für Literaturhinweise.

- 1 Karl May: Die Liebe des Ulanen. Original-Roman aus der Zeit des deutsch-französischen Krieges. In: Deutscher Wanderer. 8. Bd. [1883–1885], S. 1592; Reprint Bamberg 1993. Künftige Verweise durch Seitenzahlen im Text.
- 2 Karl May: Waldröschchen oder Die Rächerjagd rund um die Erde. Dresden o. J. [1882–1884]; Reprint Leipzig 1988f. Zum Folgenden vgl. Siegfried Augustin: Die Liebe des Ulanen. In: Siegfried Augustin/Heinrich Pleticha: Handbuch Münchmeyer-Romane. Augsburg o. J., S. 118–144, speziell S. 118–120.
- 3 Vgl. Karl May: Mein Leben und Streben. Freiburg o. J. [1910], S. 201, 204; Reprint hrsg. von Hainer Plaul. Hildesheim/New York 1975.

4 Zum Überblick über den Inhalt vgl. Rudi Schweikert: Werkartikel ›Die Liebe des Ulanen‹. In: Karl-May-Handbuch. Hrsg. von Gert Ueding in Zusammenarbeit mit Klaus Rettner. 2. erw. u. bearb. Aufl. Würzburg 2001, S. 319–325; Augustin, wie Anm. 2, S. 120–126. – Eine Neufassung wurde 1926/27 im Karl-May-Verlag erstellt. Dazu heißt es: »Der Die Herren von Greifenklau betitelte vierteilige Abdruck [zunächst in der Münchmeyer-Zeitschrift ›Das Vaterhaus‹ erschienen; Bamberger Ausgabe seit 1952/53: ›Der Weg nach Waterloo‹, ›Das Geheimnis des Marabut‹, ›Der Spion von Ortry‹, ›Die Herren von Greifenklau‹] brachte die Geschehnisse in konsequent chronologischer Handlungsreihenfolge. Dabei bekam die Familie Königsau den klangvollen und schneidigen Namen Greifenklau, für den eine gleichnamige Gastwirtschaft aus Dr. Schmidts Heimatstadt Bamberg Pate stand. Der alte Name war unfreiwillig zweideutig und man empfand ihn als unnötig kompromittierend.« (Wolfgang Hermesmeier/Stefan Schmatz: Entstehung und Ausbau der Gesammelten Werke. Eine Erfolgsgeschichte seit 110 Jahren. In: Der geschliffene Diamant. Die Gesammelten Werke Karl Mays. Bamberg/Radebeul 2003, S. 341–486 (440))

Man kann verstehen, dass man zur damaligen Zeit May vor weiteren Angriffen schützen wollte; heutzutage käme wohl kaum ein Leser mehr auf die Idee, den Namen falsch zu lesen. Die Greifenklau waren übrigens auch ein uraltes Adelsgeschlecht. Von 1484 bis 1600 gehörte ihnen mit anderen zusammen die Burg Hollenfels im Eischtal (H. Kuhn/J. P. Koltz: Burgen und Schlösser in Lothringen und Luxemburg. Nach alten Vorlagen. Frankfurt a. M. 1964, S. 152). Aus Lothringen zogen sie in den Rheingau. Ein berühmter Angehöriger des Geschlechtes war Richard von Greifenklau (1467–1531, Erzbischof von Trier 1511–1531), den während der Auseinandersetzungen in der Reformationszeit der bekannte protestantische Militärführer und Ritter Franz von Sickingen (1481–1523) erfolglos von seinem Besitztum zu vertreiben suchte (Christian Nürnberger/Petra Gers-ter: Der rebellische Mönch, die entlaufene Nonne und der größte Bestseller aller Zeiten – Martin Luther. Stuttgart 2016, S. 120).

- 5 Johannes Scherr: Das Trauerspiel in Mexiko. Leipzig 1868; vgl. Eckehard Koch/Gerd Hardacker: »Winnetou liebt Juárez ...« – Indianer und Deutsche in Karl Mays Romanen um Benito Juárez und Kaiser Maximilian von Mexiko. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft (Jb-KMG) 2017. Husum 2017, S. 99–140.
- 6 Johannes Scherr: 1870–1871. Vier Bücher deutscher Geschichte. Leipzig 1879; vgl. Augustin, wie Anm. 2, S. 128f.
- 7 Augustin, wie Anm. 2, S. 128–140; Schweikert: Die Liebe des Ulanen, wie Anm. 4, S. 320.
- 8 Schweikert: Die Liebe des Ulanen, wie Anm. 4, S. 320.
- 9 Claus Roxin: »Die Liebe des Ulanen« im Urtext. In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft (M-KMG) 14/1972, S. 23–26 (23) und 15/1973, S. 6–11.
- 10 Auswahl – Überblicke: Christoph F. Lorenz/Walter Ilmer: Nachwort. In: May: Die Liebe des Ulanen, wie Anm. 1, A5–A11; Walter Ilmer: Die Übel des Ulanen. In: M-KMG 101/1994, S. 33–36 und 102/1994, S. 25–27; Klaus Ludwig: Biographisches in Karl Mays »Die Liebe des Ulanen«. Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft (S-KMG) Nr. 105/1995; Gudrun Keindorf: Ein Deutscher Traum? Überlegungen zu Karl Mays Verhältnis zum »Kaiserreich«. In: Jb-KMG 1999. Husum 1999, S. 204–247 (211–222); Wolfgang Hermesmeier/Stefan Schmatz: Die zeitgenössischen Nachauflagen von Karl Mays »Die Liebe des Ulanen«. Eine Bestandsaufnahme (I). In: Karl May & Co. Nr. 101, September 2005, S. 6–13, und (II) Nr. 102, Dezember 2005, S. 64–71, sowie Nachtrag in Nr. 103, März 2006, S. 72–73; Daniel Fulda: »Ich lasse alle Nationalitäten gelten«? Mays Re-Narration der deutsch-französischen Geschichte im Kolportagemodus (»Die Liebe des Ulanen«). In: Krieg erzählen – Raconter la guerre. Darstellungsverfahren in Literatur und Historiographie nach den Kriegen von 1870/71 und 1914/18. Hrsg. von Wolfram Pyta/Jörg Lehmann. Berlin 2014, S. 29–47; Joachim Biermann: Ein kleiner Einblick in die Bearbeitungspraxis des Münchmeyer-Verlags. In: M-KMG 187/2016, S. 50–65, speziell S. 54–65.
Einzeldarstellungen: Martin Krichbaum: Das Gewehr des Ulanen. In: M-KMG 107/1996, S. 41; Hartmut Kühne: Auf den Spuren der Kanonenbahn. Ein paar »historisch-kritische« Gedanken. In: M-KMG 134/2002, S. 27–36. Weitere Einzeldarstellungen in den Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft können hier nicht aufgelistet werden. Erwähnt werden sollte jedoch noch: Rudi Schweikert: Reisen in Lothringen und im Rheinisch-Pfälzischen. Drei Hörspiel-Divertimenti um Karl May. S-KMG Nr. 100/1994.
- 11 Zum Folgenden vgl. Adolph Röpneck: Aus der Entwicklungsgeschichte der deutschen, insbesondere der preußischen Ulanen. In: Deutscher Soldatenkalendarer 1961. 9/1961, München 1960, S. 89; Hermesmeier/Schmatz: Nachauflagen, wie Anm. 10, I, S. 7; Augustin, wie Anm. 2, S. 137; Krichbaum, wie Anm. 10, S. 41; Das moderne Lexikon in zwanzig Bänden. Hrsg. vom Lexikon-Institut Bertelsmann in Zusammenarbeit mit Dr. Hans Müller. Gütersloh u. a. 1973. Bd. 19, Artikel »Ulanen« und »Ulanen«.
- 12 Augustin, wie Anm. 2, S. 135–140. Er verweist auf das »Ulanen-Lied« in der Zeitschrift »Saxonia. Patriotische Unterhaltungsblätter für die Armee, sowie für Militair-Vereine und deren Freunde«. 1. Jg. Leipzig 1883/84, und die Erzählung von Friedrich Gerstäcker: Die Franc tireurs. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Volks-

- und Familien-Ausgabe 2. Serie 12. Band. Einheimisches und Fremdes. Erzählungen Bd. II. Jena 1870, in der Ulanen beschrieben werden.
- 13 Hermesmeier/Schmatz: Nachauflagen, wie Anm. 10, S. 7.
- 14 Walter Schicho: Handbuch Afrika. In drei Bänden. Bd. 3: Nord- und Ostafrika. Mit 20 Karten. Frankfurt a. M. 2004, S. 76–103 (77); Der neue Fischer Weltatlas nach 2015. Zahlen, Daten, Fakten. Schwerpunkt Minderheiten. Frankfurt a. M. 2014, Artikel ›Algerien‹, S. 33f., mit den Zusatzinformationen zur Marginalisierung der heutigen Berber, S. 34; Helmut Lieblang/Bernhard Kosciuszko: Geografisches Lexikon zu Karl May. Band 1 Afrika. Husum 2013, S. 18.
- 15 Lieblang/Kosciuszko, wie Anm. 14, S. 336, Stichwort Tuggurt. Erwähnung bei May: Die Liebe des Ulanen, wie Anm. 1, S. 488f., 530, 545, 549.
- 16 Vgl. Lieblang/Kosciuszko, wie Anm. 14, S. 94–96 (Dschebel Aures).
- 17 Josef Chavanne: Die Sahara oder Von Oase zu Oase. Bilder aus dem Natur- und Volksleben in der großen afrikanischen Wüste. Wien u. a. 1879; siehe dazu Lieblang/Kosciuszko, wie Anm. 14, S. 344f. und Kartenbeilage ›Chavanne: Sahara‹.
- 18 Lieblang/Kosciuszko, wie Anm. 14.
- 19 Ebd., S. 134.
- 20 Ebd., S. 327f. (327); vgl. Manfred Neugebauer: Deutsche Forschungs- und Entdeckungsreisende. Wolfenbüttel 2011, S. 65.
- 21 Vgl. Eckehard Koch: Zur Geschichte Timbuktu. In: Der Beobachter an der Elbe 22, 5/2014, S. 28–30; ferner: Lieblang/Kosciuszko, wie Anm. 14, S. 327; Neugebauer, wie Anm. 20, S. 32.
- 22 Eckehard Koch: Kleine Weltgeschichte der ›Großen‹. Von Sargon über Alexander und Friedrich bis Bhumibol dem Großen. Eine Einführung. eBook. neobooks/Droemer Knaur 2013; erhältlich nun unter <http://www.karl-may-stiftung.de/forschung/weltgeschichte/index.html> [13. 11. 2018], Teil IV Neuzeit, S. 8f.
- 23 Weitere Erwähnungen von Timbuktu: S. 502, 530, 545, 562, 616, 625, 632, 690.
- 24 Zu Biskra vgl. Lieblang/Kosciuszko, wie Anm. 14, S. 71. Constantine, heute die drittgrößte Stadt Algeriens mit über 450 000 Einwohnern, wurde 1837 von den Franzosen erobert und war bis zur Unabhängigkeit Algeriens 1962 Hauptstadt des östlichen französischen Departements in Algerien, das auch nach der Stadt benannt worden war. Die beiden anderen Departements waren Oran und Algier (vgl. Lieblang/Kosciuszko, wie Anm. 14, S. 79).
- 25 Zur Geschichte Algeriens wird auf folgende Werke zurückgegriffen: Schicho, wie Anm. 14, S. 77–103; Helmolt's Weltgeschichte. Hrsg. von Armin Tille. 3. Band. 2. neubearb. und verm. Auflage. Leipzig/Wien 1914, S. 213–218; Wolfgang Reinhard: Die Unterwerfung der Welt. Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415–2015. München 2016, S. 911–915; Daniel Zander: Maschinengewehr gegen Assegai. Die europäische Eroberung und Unterwerfung Afrikas 1798–1914. Norderstedt 2018, S. 69–100, 151–155, 181–185, 235–237; Encyclopedia Americana. 30 Bde. New York 1968, Artikel ›Abd El-Kader‹, ›Algeria‹, ›Bugeaud‹, ›Cavaignac‹, ›Morocco‹; Lieblang/Kosciuszko, wie Anm. 14, Stichworte ›Algier‹ (S. 19–22), ›Algerien‹ (S. 18f.), ›Barbareskenstaaten‹ (S. 50f.).
- 26 Zu der Untat erschien auch ein Beitrag in der ›Gartenlaube‹: Ein Tag aus dem Leben eines großen Kriegers. Hrsg. von Ferdinand Stolle. In: Die Gartenlaube.

- 1855, S. 697–698. May mag den Beitrag gekannt haben; vielleicht verdankt er ihm auch die Anregung zu dem Massaker an den Beni Hassan.
- 27 Schicho, wie Anm. 14, S. 79.
- 28 Reinhard, wie Anm. 25, S. 913.
- 29 Zander, wie Anm. 25, S. 100.
- 30 Heinz Ohff: *Der grüne Fürst. Das abenteuerliche Leben des Hermann Pückler-Muskau*. München/Zürich ¹⁸2016, S. 198–201; vgl. auch Hermann von Pückler-Muskau: *Ausgewählte Werke in zwei Bänden*. Hrsg. von Ekhard Haack/Heinz Ohff. Berlin 1985.
- 31 Ohff, wie Anm. 30, S. 199–201.
- 32 Herbert Meier: *Karl May und Jules Gérard, die ›Löwentöter‹*. In: *Jb-KMG* 1993. Husum 1993, S. 191–228. May wertete das in deutscher Sprache vorliegende Werk von Jules Gérard ›Der Löwenjäger‹ (Leipzig 1855) aus sowie für spätere Erwähnungen die ›Erzählungen des Löwentöters Gérard‹ (in: *Der Gute Kamerad*. 11. Jg. 1896/97); vgl. Meier, ebd., S. 196.
- 33 Helmolts *Weltgeschichte*, wie Anm. 25, S. 213.
- 34 Zander, wie Anm. 25, S. 182f.
- 35 Ebd., S. 183.
- 36 Ebd., S. 185.
- 37 Hans-Otto Meissner: *Durch die sengende Glut der Sahara. Die Abenteuer des Gerhard Rohlf's. Nach alten Dokumenten neu erzählt*. Gütersloh o. J. [1969], S. 228f.
- 38 Neugebauer, wie Anm. 20, S. 34.
- 39 Zander, wie Anm. 25, S. 80.
- 40 Ebd., S. 77–85.
- 41 Robert Cornevin/Marianne Cornevin: *Geschichte Afrikas von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Durchges. u. erg. nach der zweiten, erw. Aufl. Paris 1966. Stuttgart 1966, S. 270.
- 42 Ebd., S. 271.
- 43 Eckehard Koch: *Im Lande des Mahdi. Karl Mays Roman zwischen Zeitgeschichte und Moderne*. In: *Jb-KMG* 1995. Husum 1995, S. 262–329, speziell S. 299.
- 44 Zander, wie Anm. 25, S. 236.
- 45 Wolfgang Neumann: *Die Berber. Vielfalt und Einheit einer alten nordafrikanischen Kultur*. Köln ²¹1987, S. 156f. (157).
- 46 Rüdiger Schwarz: *Charles de Foucauld und Hadschi Omanah – zwei »fränkische Marabuts«*. In: *M-KMG* 106/1995, S. 60f. (60); zu Foucauld vgl. auch Alain Brissaud: *Islam und Christentum. Gemeinsamkeit und Konfrontation gestern und heute*. Düsseldorf 2002, S. 177f.
- 47 Karl May: *Deutsche Herzen – Deutsche Helden*. Dresden o. J. [1885–1887]; Reprint Bamberg 1976.
- 48 Abd-el-Kader: *Livre intitulé: Rappel à l'intelligent, avis à l'indifférent. Considérations philosophiques, religieuses, historiques, etc.* Traduites avec l'autorisation de l'auteur, sur le manuscrit original de la Bibliothèque impériale par Gustave Dugat, avec un lettre de l'émir, une introduction et des notes du traducteur. Paris 1858.

- 49 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. III: Von Bagdad nach Stambul. Freiburg o. J. [1892], S. 351; Reprint Bamberg 1982; noch ausführlicher in: Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXVI: Im Reiche des silbernen Löwen. 1. Band. Freiburg 1898, S. 550–559 (555–558); Reprint Bamberg 1984; vgl. auch das Zitat aus ›Von Bagdad nach Stambul‹ in: Erich Mörth: Karl May und Amand von Schweiger-Lerchenfeld. In: Karl-May-Jahrbuch 1979. Bamberg/Braunschweig 1979, S. 64–95 (82) (mit Ausführungen und Erläuterungen zu den Geschehnissen von Schweiger-Lerchenfeld).
- 50 Vgl. »Krüger-Bei«. Ein deutsch-maghrebinisches Schicksal. Die eigenhändige Lebensgeschichte des Johann Gottlieb Krüger, alias Muhammad ben Abdallah Nimsi, alias Krüger Bei. Hrsg. von Mounir Fendri. Dresden 2017, S. 186. Abd-el-Kader benahm sich auch ritterlich, als er den General-Intendanten der französischen Armee, M. Mason, der ihm in die Hände gefallen war, frei ließ, weil er dessen Mut bewunderte – Mason weigerte sich, die beabsichtigten Unternehmungen der Franzosen zu verraten. Ähnliche Großmut zeigte er noch öfter (vgl. Friederike H. London: Die Berberei. Eine Darstellung der religiösen und bürgerlichen Sitten und Gebräuche der Bewohner Nordafrika's. Frei nach englischen Quellen bearbeitet und auf eigene Beobachtung gegründet. Frankfurt a. M./London 1845, S. 130).
- 51 Zander, wie Anm. 25, S. 100; vgl. auch Brissaud, wie Anm. 46, S. 175.
- 52 Karl Mays Tagebuch, zit. in: Ekkehard Bartsch/Hans Wollschläger: Karl Mays Orientreise 1899/1900. In: Karl May's Gesammelte Werke Bd. 82: In fernen Zonen. Karl Mays Weltreisen. Bamberg/Radebeul 1999, S. 33–231 (191).
- 53 John Knittel: Abd-el-Kader. Roman aus dem marokkanischen Atlas. Zürich/Leipzig 1931.
- 54 Ebd., S. 16.
- 55 Vgl. Heinz-Gerhard Zimpel/Ulrich Pietrusky: Lexikon der Weltbevölkerung. Geografie – Kultur – Gesellschaft. Berlin/New York o. J. [2001], S. 70; Neue Grosse Völkerkunde. Völker und Kulturen der Erde in Wort und Bild. Hrsg. von Hugo A. Bernatzik. Einsiedeln 1974, S. 225f.
- 56 Lexikon der Völker. Regionalkulturen in unserer Zeit. Hrsg. von Wolfgang Lindig. München 1986, Art. ›Tuareg‹, S. 373; vgl. auch Bernatzik, wie Anm. 55, S. 222ff.; Neumann, wie Anm. 45; Zimpel/Pietrusky, wie Anm. 55, Art. ›Tuareg‹, S. 552f.; Encyclopedia Americana, wie Anm. 25, Art. ›Tuareg‹; Harald Haarmann: Kleines Lexikon der Völker. Von Aborigines bis Zapoteken. München 2004, Art. ›Tuareg‹, S. 329–331.
- 57 Vgl. spez. Lindig, wie Anm. 56, Art. ›Kabylen‹, S. 157f.; Zimpel/Pietrowsky, wie Anm. 55, Art. ›Kabylen‹, S. 251.
- 58 Augustin, wie Anm. 2, S. 129; Schweikert, wie Anm. 4, S. 323.